

Sozialenergetik und Menschenökonomie

Säkularistische Modelle gesellschaftlicher (Neu-)Ordnung
um 1900

Katharina Neef

Der Wilhelminismus war eine Zeit schnellen bzw. als zu schnell empfundenen sozialen Wandels. Dieses Empfinden setzten einige Zeitgenossen in krisenhafter Wahrnehmung um (*fin de siècle*), andere wiederum sahen diesen Wandel als Chance für einen gesellschaftlichen Neuanfang. Das weitläufige Spektrum säkularer, monistischer, dezidiert antireligiöser Organisationen, Bünde und Gemeinschaften, das nach 1900 eine Blüte erlebte, gehört dabei mehrheitlich zur optimistischen, positiv in die technische Zukunft blickenden Gruppe. Man sah sich als weltanschauliche Avantgarde der Moderne und verband mit seiner postulierten Neuartigkeit einen Holismus: Das ganze Leben, die gesamte Gesellschaft sollten modernisiert, verwissenschaftlicht, restlos dargestellt werden.¹ Der ethischen Bewegung eng verwandt, war eine moderne, säkulare, transzendenzlose und wissenschaftlich generierte Ethik selbstverständlich ein Ziel der reformerischen Bemühungen des Milieus.

Diese Affiliation erklärt auch, warum die Frage nach der Wirtschaftsethik dieses Milieus keine Antworten in Form von praktischen Ansätzen einer solchen Ethik zeitigen konnte: Im Gegensatz zu christlichen, patriarchalen Konzepten, die in diesem Band ebenfalls thematisiert werden, fehlt es an Empirie, also der Umsetzung prononciert antireligiöser Ethik in das Wirtschaftsleben. Das ist nicht verwunderlich, wenn man zum einen die trotz aller Entkirchlichungsphänomene dominierende christliche Formation der wilhelminischen Gesellschaft und zum anderen die Normalform wirtschaftlichen Arbeitens in differenzierten Gesellschaften in Rechnung stellt, die sich eben durch den Rückzug religiöser Wertzusammenhänge aus dem ökonomischen Subsystem auszeichnet – und

1 | Vgl. Krajewski, Markus: Restlosigkeit. Weltprojekte um 1900, Frankfurt a. M. 2006.

gerade den christlichen Unternehmer zu einem potenziellen Forschungsgegenstand in einem gesellschaftlichen Subsystem macht, das gewöhnlich als areligiös rekonstruiert wird.²

Dieser Umstand erfordert es weiterhin, areligiös und antireligiös zu differenzieren: In diesem Kontext sind areligiöse Wirtschaftsethiken wenig interessant, da sie den Standard definieren; es sind die religiösen und damit auch dezidiert antireligiösen Ansprüche an die Ökonomie, die in modernen Gesellschaften auffallen. Alternative Begründungszusammenhänge sind somit offenzulegen – unabhängig davon, ob ihr weltanschaulicher Bezugspunkt transzendent oder immanent ist. Obwohl sich wenig Empirie im Sinne eines monistisch geführten Unternehmens finden lässt, erweist sich die säkularistische Szene des »schreibwütigen Wilhelminismus« als reichhaltig, was Publikationen zu den Themen Wirtschaft und Wirtschaftsethik angeht.³ Sowohl finden sich wirtschaftswissenschaftliche wie wirtschaftstheoretische Ansätze als auch praktische Forderungen.⁴

Es gilt damit, die ethischen – und speziell die wirtschaftsethischen – Über- und Darlegungen des antireligiösen Feldes aus Verlautbarungen, nicht aus der Praxis zu rekonstruieren. Dabei sei der Zugang über eine Scharnierfigur für das gesamte Milieu, den Chemiker Wilhelm Ostwald (1853–1932), und über den von ihm vertretenen Deutschen Monistenbund (DMB) gewählt. Der DMB wurde 1906 unter Vorsitz Ernst Haeckels in Jena zur Sammlung der deutschen Freidenker gegründet.⁵ Sinkende Kasualienfrömmigkeit und Entkirchlichung sah man als

2 | Zur Verbreitung religiöser Arbeitsethiken um 1900 vgl. Steinberg, Swen: Christliche Unternehmen in der ländlichen Industrie Sachsens. Überlegungen zu einem Analysekonzept, in: Veronique Töpel/Eva Pietsch (Hg.), Mehrwert, Märkte und Moral – Interessenkollision, Handlungsmaximen und Handlungsoptionen in Unternehmen und Unternehmertum der modernen Welt, Leipzig 2013, S. 249–274.

3 | Vgl. Bolle, Fritz: Darwinismus und Zeitgeist, in: Hans-Joachim Schoeps (Hg.), Zeitgeist im Wandel. Das Wilhelminische Zeitalter, Stuttgart 1967, S. 235–287, hier S. 241; Braune, Alexander: Fortschritt als Ideologie. Wilhelm Ostwald und der Monismus, Leipzig 2009, S. 21.

4 | Vgl. Neef, Katharina: Sozialwissenschaft unter energetischer Flagge. Soziologische Diskurse in den Annalen der Naturphilosophie zwischen 1902 und 1909, in: Pirmin Stekeler-Weithofer/Heiner Kaden/Nikolaos Psarros (Hg.), An den Grenzen der Wissenschaft. Die Annalen der Naturphilosophie und das natur- und kulturphilosophische Programm ihrer Herausgeber Wilhelm Ostwald und Rudolf Goldscheid (= Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse, Band 82/1), Leipzig 2011, S. 295–331, hier S. 311–315.

5 | Vgl. einfürend Weber, Heiko/Breidbach, Olaf: Der Deutsche Monistenbund 1906 bis 1933, in: Arnherr E. Lenz/Volker Mueller (Hg.), Darwin, Haeckel und die Folgen. Monismus in Vergangenheit und Gegenwart, Neustadt am Rübenberge 2006, S. 157–205; Simon-Ritz, Frank: Die Organisation einer Weltanschauung. Die freigeistige Bewegung im Wilhelminischen Deutschland, Gütersloh 1996, S. 133–153. Zu unterschiedlichen Aspekten und Deutungen des DMB vgl. Jentsch, Lars: Evolution der Religion? Der Deutsche Monisten-

Signa einer individuellen Säkularisierung der Deutschen und ging von einer weiten Verbreitung freidenkerisch-atheistischen Gedankenguts aus – der Bund sollte kulturelle Instanz und politischer Repräsentant dieser »stillen Menge« sein. Das Projekt scheiterte: Der Bund zählte zu seinen besten Zeiten 6 000 Mitglieder, also ein Promille der deutschen Gesamtbevölkerung. Trotzdem erlangten die Monisten eine Präsenz, die sie zu einem zwar verfeimten, aber anerkannten und als progressiv apostrophierten Diskurspartner wilhelminischer Öffentlichkeit machte. Zugleich zeigt sich diese Präsenz im Begriff selbst: Monismus war um 1900 ein populärer philosophischer wie umgangssprachlicher Terminus, der sich vor allem als Konterpart zum Dualismus formierte. Die wissenschaftliche Revolution des 19. Jahrhunderts ließ von einer restlosen Erforschung der Welt träumen – Monismus stand für die einheitlich darstellbare, positivistische Ordnung der Welt, wohingegen Dualismus in diesem Duktus für den (»dogmatischen«) Anspruch auf ein transzendentes Refugium – etwa in Dichotomien von Materie und Geist, Welt und Überwelt oder Körper und Geist – stand.⁶

bund zwischen Kulturkampforganisation und Religionsgesellschaft am Vorabend des Ersten Weltkrieges, in: Arner E. Lenz/Volker Mueller (Hg.), Darwin, Haeckel und die Folgen. Monismus in Vergangenheit und Gegenwart, Neustadt am Rübenberge 2006, S. 275–296; Weikart, Richard: »Evolutionäre Aufklärung«? Zur Geschichte des Monistenbundes, in: Mitchell G. Ash/Christian H. Stifter (Hg.), Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit. Von der Wiener Moderne bis zur Gegenwart, Wien 2002, S. 131–148; Sobczynska, Danuta/Czerwinska, Ewa: Szientismus in der Praxis. Das Wirken Wilhelm Ostwalds im Deutschen Monistenbund, in: Philosophisches Jahrbuch 105 (1998), S. 178–194; Krauß, Erika: Wissenschaftliche Weltauffassung – wissenschaftliche Weltgestaltung – Wissenschaftsreligion. Wilhelm Ostwald (1853–1932) und der Monistenbund, in: Mitteilungen der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen e. V. 2/2 (1997), S. 42–64; Drehsen, Volker/Zander, Helmut: Rationale Weltveränderung durch »naturwissenschaftliche« Weltinterpretation? Der Monistenbund – eine Religion der Fortschrittsgläubigkeit, in: Volker Drehsen/Walter Sparr (Hg.), Vom Weltbildwandel zur Weltanschauungsanalyse. Krisenwahrnehmung und Krisenbewältigung um 1900, Berlin 1996, S. 217–238.

6 | Die konkrete Form der monistischen Weltanschauung wurde rege und ohne Einigung diskutiert: Einander gegenüber standen – neben anderen Monismen – materialistischer Substanzmonismus, energetischer Monismus (eine Darstellung natürlicher Prozesse als energetische Transformationen) und/oder Psychomonismus (Erfassung der Welt über Wahrnehmungsmöglichkeiten). Diese oft kritisierte inhaltliche Unklarheit deuteten die Monisten zur Stärke um: Man war sich über die Einheit der Welt einig und bot nur Möglichkeiten der Darstellung; das adäquateste Modell erweise sich erst in der weiteren wissenschaftlichen Forschung. Vgl. dazu Weber, Heiko: Der Monismus als Theorie einer einheitlichen Weltanschauung am Beispiel der Positionen von Ernst Haeckel und August Forel, in: Paul Ziche (Hg.), Monismus um 1900. Wissenschaftskultur und Weltanschauung (= Ernst-Haeckel-Haus-Studien, Band 4), Berlin 2000, S. 81–127, hier S. 81 f.

Wilhelm Ostwald war zwischen 1911 und 1915 Präsident des DMB und öffnet Zugänge zu mehreren Ebenen des säkularistischen Netzwerks. Er war einer der bekanntesten und renommiertesten Protagonisten dieser Szene: Bis 1906 Ordinarius für Physikalische Chemie in Leipzig, erhielt er für seine Verdienste um die Katalyseforschung 1909 den Nobelpreis für Chemie. Darüber hinaus war er als Wissenschaftsphilosoph etabliert; er hatte sich publikumswirksam als Anhänger Ernst Machs und August Comtes und damit als Vertreter eines antimetaphysischen Positivismus hervorgetan. Zudem war Ostwald ein Organisationstalent: Als er sich 1911 bereit erklärte, den Vorsitz des Monistenbundes zu übernehmen, blickte er auf eine Reihe von Gesellschaften, die unter seinem Zutun gegründet worden waren bzw. in denen er repräsentative oder führende Funktionen innehatte.⁷ Überdies hatte er mehrere Zeitschriften begründet und damit die Absicht verbunden, nicht etablierte Forschungsfelder wissenschaftlich urbar zu machen.⁸ Der Wissenschaftstheoretiker war sich der Wirkung einer gut redigierten Zeitschrift bewusst und machte in diesem Sinne in den eigenen wie auch als Autor in fremden Zeitschriften Politik für seine Belange.⁹

7 | Zu Ostwalds Netzwerksituation vgl. Remane, Horst: Wilhelm Ostwald und die Organisation der geistigen Arbeit, in: Nachrichten aus der Chemie 54 (2006), S. 645–649; Krug, Klaus (Hg.): Wissenschaftstheorie und -organisation. Vorträge zum 150. Geburtstag von Wilhelm Ostwald (= Mitteilungen der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen e. V., Sonderheft 19), Großbothen 2004; Groschopp, Horst: Dissidenten. Freidenkerei und Kultur in Deutschland, Berlin 1997.

8 | Das Bild stammt von Ostwald selbst, 1901 schrieb er im Editorial der »Annalen der Naturphilosophie« (im Folgenden AN): »Als ein solches an treibenden Kräften und Entwicklungsbedürfnis reiches Gebiet lässt sich der mehr oder weniger breite Streifen Land bezeichnen, welcher sich zwischen den seit langer Zeit regelmäßig bestellten Feldern der einzelnen Wissenschaften und dem mehr als zweitausendjährigen Walde der Philosophie hinzieht. Zwar sind jene Felder auch einstmals Zeile des Waldes gewesen und fast überall hat nur das praktische Bedürfnis den Anlass gegeben, dass sie in Ackerpflege genommen worden sind. Aber zwischen ihnen und dem Urwalde hat vielfach der Zusammenhang aufgehört; undurchdringliches dialektisches Buschwerk von der einen Seite, Halden von unbearbeiteten Steinblöcken von der anderen hindern den Verkehr herüber und hinüber und lassen vielfach vergessen, dass derselbe Boden sie trägt und dieselbe Sonne ihnen Energie schenkt, die sie beide in dauernde Formen zu übertragen beschäftigt sind.« Ostwald, Wilhelm: Zur Einführung, in: AN 1 (1902), S. 1–4, hier S. 1 f. Online verfügbar unter www.ub.uni-leipzig.de/projekte/digitale-annalen-der-naturphilosophie.html.

9 | Nur zur Sozialenergetik seien aufgeführt Ostwald, Wilhelm: Der energetische Imperativ, Leipzig 1912; Ders.: Energetik und Kulturgeschichte, Luxemburg 1909; Ders.: Energetische Grundlagen der Kulturwissenschaft (= Philosophisch-soziologische Bücherei, Band 16), Leipzig 1909; Ders.: Die wissenschaftsgeschichtliche Stellung der Energetik,

Für (wirtschafts-)ethische Diskurse sind zwei Periodika, die »Annalen der Naturphilosophie«¹⁰ und das »Monistische Jahrhundert«, von Interesse. Dies ermöglicht einen dichotomen Zugang, da die beiden Periodika trotz Konvergenzen verschiedene Diskursbereiche repräsentieren: die »Annalen« ein weitgehend akademisches und letztlich theorieinteressiertes, philosophisches Publikum, das »Jahrhundert« eine mittelständisch-bildungsbürgerliche und reformerisch aktive Leserschaft. Es lassen sich also sowohl theoretische als auch praktisch orientierte Vorstöße zum Thema »Neue Ethik« ausmachen, ebenso wie sich Verknüpfungen beider Ansätze zeigen.¹¹

SOZIALENERGETIK

Ostwald begründete die »Annalen der Naturphilosophie« in der Nachfolge seiner 1901/02 an der Universität Leipzig gehaltenen Vorlesung über Naturphilosophie¹² und propagierte ein positivistisches und monistisches Wissenschafts- und Weltverständnis: Die Wissenschaft könne eine umfassende und restlose Weltbeschreibung geben. Dazu nutzte Ostwald die Energetik, die er von einem antimaterialistischen physikalischen Modell zur Darstellung (physiko-)chemischer Prozesse zu einem weltanschaulichen Modell fortentwickelt hatte. Die Energetik wollte damit Philosophie und soziales Leben beschreiben, revolutionieren und modernisieren:

»Wir erfahren von der Außenwelt nur ihre Energieverhältnisse, und daher können wir auch alles, was wir von ihr wissen, in Gestalt von Energiebeziehungen ausdrücken. [...] Die Energie verhält sich somit ganz wie ein bestimmtes, konkretes Ding, das verschiedene Formen

in: AN 10 (1911), S. 1–4; Ders.: Energetik und Bodenreform. 91. Predigt, in: Ders., Monistische Sonntagspredigten. Vierte Reihe, Leipzig 1914, S. 225–240; Ders.: The modern theory of energetics, in: The Monist 17 (1907), S. 481–515; Ders.: Zur modernen Energetik, in: Rivista di Scientia 1 (1907), S. 16–46.

10 | AN 1–14 (1902–21), herausgegeben von Wilhelm Ostwald. Die Bände 12 und 13 (1913/14 und 1914/17) erschienen unter der Mitarbeit Rudolf Goldscheids als »Annalen der Natur- und Kulturphilosophie«.

11 | Vgl. Neef, Katharina: Soziologie in monistischen, reformerischen und optimistischen Kreisen. Soziologische Diskurse in den Annalen der Naturphilosophie zwischen 1910 und 1921, in: Pirmin Stekeler-Weithofer/Heiner Kaden/Nikolaos Psarros (Hg.), An den Grenzen der Wissenschaft. Die Annalen der Naturphilosophie und das natur- und kulturphilosophische Programm ihrer Herausgeber Wilhelm Ostwald und Rudolf Goldscheid (= Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse, Band 82/1), Leipzig 2011, S. 332–372.

12 | Ostwald, Wilhelm: Vorlesungen über Naturphilosophie, Leipzig 1902.

annehmen kann, aber nur nach ganz bestimmten Verhältnissen, und zuletzt sich in die ursprüngliche Menge der ersten Form verwandeln lässt, also einen Betrag oder Wert durch diese verschiedenen Formen immer unverändert beibehält.«¹³

Die »Annalen« sollten sich in der Folge der »Pflege und Bebauung [des] gemeinsamen Bodens zwischen der Philosophie und den einzelnen Wissenschaften« widmen.¹⁴ Dabei lassen sich im Publikationsverlauf Wandlungsprozesse aufzeigen: So begann die Zeitschrift als philosophisches, disziplinär ungebundenes Periodikum, bewegte sich aber im Laufe der Jahre auf den Rand der akademischen Gemeinschaft zu und verschwand letztlich hinter deren Wahrnehmungsgrenze. Diese Veränderung hing maßgeblich mit der lebensweltlichen Veränderung ihres Herausgebers Ostwald zusammen, der sich 1906 – erst 53-jährig – emeritieren ließ, um als Privatgelehrter zu leben. Mit diesem Zurücktreten aus der Mitte der Gelehrtenrepublik ging ein Eintreten in nicht universitär verankerte, sozialreformerische Kreise einher. Diese Verortung spiegelt sich in der Auswahl der Autoren und ihrer Artikel wider: Während sich bis 1906 regelmäßig Professoren unter den Autoren finden, verpflichtete der Privatier Ostwald mehrheitlich weniger prestigieöse Autoren, wenn es sich dabei auch um renommierte sozialreformerische Akteure handelte.

So enthalten die »Annalen der Naturphilosophie« – angelehnt an den akademischen Duktus der Zeitschrift – prononciert kultur- oder wirtschaftswissenschaftliche Überlegungen und nicht selten ethische Fragen bzw. Fragen sozialen und damit auch wirtschaftlichen Zusammenlebens. Einen Schwerpunkt bildeten dabei sozialenergetische Texte, die Ostwalds naturphilosophischer Forderung folgten und seine naturwissenschaftliche Energetik zu einem kulturwissenschaftlichen Modell transformierten. Damit meinte man, die Wissenschaften, denen es an Nomothetik mangle, positivistisch fundieren zu können; letztlich zielte man damit auf die empiristische, diskursfeste Verankerung der »Neuen Ethik«. Während einige Autoren direkt auf Ostwalds Anregungen rekurrierten, finden sich auch sozialenergetische Ansätze, die unabhängig formuliert wurden und die das Forum der »Annalen« nutzten: Die Arbeiten des Belgiers Ernest

13 | Ders.: Grundlagen, S. 9 f.

14 | Ders.: Einführung, S. 2. Zur Programmatik der »Annalen« vgl. Stekeler-Weithofer, Pirmin/Schmidt, Christian: Zur Einleitung: Die »Annalen der Naturphilosophie« (1901–1921), in: Pirmin Stekeler-Weithofer/Heiner Kaden/Nikolaos Psarros (Hg.), Ein Netz der Wissenschaften? Wilhelm Ostwalds Annalen der Naturphilosophie und die Durchsetzung wissenschaftlicher Paradigmen (= Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse, Band 81/4), Leipzig 2009, S. 9–22.

Solvay (1838–1922),¹⁵ des Polen Zygmunt Heryng (1854–1931),¹⁶ des Tschechen Johann Žmavc (1871–1956)¹⁷ oder des österreichischstämmigen Amerikaners Oskar Nagel (geb. 1874)¹⁸ verdeutlichen die zeitgenössische Präsenz und Plausibilität quantifizierender Denkmodelle auch jenseits der Naturwissenschaften. Bei diesen Vorstößen sozialenergetischer Reform stand mehrfach die Wirtschaft bzw. die energetisch zu fundierende Wirtschaftswissenschaft im Mittelpunkt. Hier sah man den größten oder direktesten Einfluss auf die gesellschaftlichen Zustände: Gesellschaftsreform begann für diese Autoren bei der Reform der wirtschaftlichen Zustände. Dabei verblieb man keineswegs im Theoretischen, da sich unter der monistischen Fahne gerade Autoren sammelten, die keinen Unterschied zwischen Theorie und Praxis, zwischen Wissenschaft und Politik sahen

15 | Der belgische Sodafabrikant Ernest Solvay formulierte als Autodidakt ein sozialenergetisches Modell, das aus seinen Erfahrungen als Chemiker und Unternehmer resultierte. Er engagierte sich stark sozial- und wirtschaftspolitisch. Vgl. Solvay, Ernest: Soziale Energetik und positive Politik, in: AN 9 (1910), S. 105–119; Ders.: Industrie und Wissenschaft (Biogenie und Soziologie), in: AN 10 (1911), S. 241–255; Ders.: Über die positiven bio-psychischen und energetisch-produktivistischen Grundlagen der sozialen Entwicklung, in: AN 13 (1914), S. 88–102. Vgl. hierzu auch K. Neef: Flagge, S. 311–315.

16 | Der polnische Sozialist Zygmunt Heryng hatte bereits 1896 in Polen eine energetisch-kausal fundierte »Logik der Ökonomie« publiziert und war 1909 Kandidat für eine Professur für politische Ökonomie in Lemberg – seine Berufung wurde allerdings von der österreichisch-ungarischen Administration nicht genehmigt. Vgl. Heryng, Zygmunt: Die Logik der sozialen Ökonomie. Analyse der ökonomischen Grundbegriffe vom energetischen Standpunkte, in: AN 10 (1910/11), S. 20–58. Vgl. zudem Sikorska-Kowalska, Marta: Zygmunt Heryng (1854–1931). Biografia lewicowego intelektualisty, Łódź 2011.

17 | Der Prager Bibliothekar Johann Žmavc ist ein weiterer Sozialenergetiker, der die Anwendung der Naturwissenschaft auf soziale Phänomene forderte, um ihrer Herr zu werden. In Ostwalds Energetik erkannte er eine praktikable Grundlage für die Quantifizierung sozialer und speziell ökonomischer Prozesse: Vgl. Žmavc, Johann: Die zwei Hauptprobleme der Wirtschaftswissenschaft, in: AN 5 (1906), S. 111–118; Ders.: Über das Grundgesetz der neuen und der alten Ethik, in: AN 8 (1909), S. 53–57; Ders.: Vorbemerkungen zu einer Neugrundlegung der Wirtschaftswissenschaft, in: AN 4 (1905), S. 386–402. Vgl. zudem Halek, Jan: Ivan Žmavc (1871–1956), in: Akademicky bulletin 12 (2006), Online unter [http://abicko.avcr.cz/archiv/2006/12/09/\(05.02.2013\)](http://abicko.avcr.cz/archiv/2006/12/09/(05.02.2013)); K. Neef: Flagge, S. 316–320.

18 | Der Wiener Chemiker Oskar Nagel emigrierte um 1900 in die Vereinigten Staaten und war dort als Ingenieur in der chemischen Industrie, Journalist und Übersetzer tätig. Vgl. Nagel, Oskar: Evolution und Energie, in: AN 7 (1908), S. 251–256; Ders.: Politische Ökonomie und Energetik, in: AN 7 (1908), S. 417–428; Ders.: Das Geschäft als Wissenschaft, in: AN 8 (1909), S. 399–412. Vgl. zudem K. Neef: Flagge, S. 321–325; Mocek, Reinhard: Wilhelm Ostwalds Sozialtheorie im Wandel der Zeit, in: Mitteilungen der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen e. V. 8/4 (2003), S. 27–47.

und Wissenschaft ebenso zum Mittel der Praxis machten, wie sie die Politik als Zuträger und Umsetzer wissenschaftlicher Erkenntnis sahen.

Der sozialreformerische Zugang über die Wirtschaft zeigte eine naheliegende Wahlverwandtschaft der Sozialenergetiker an: zum dialektischen Materialismus und zu den zeitgenössischen sozialistischen Debatten. Es ist wenig verwunderlich, dass Solvay eng – wenn auch nicht immer konfliktfrei – mit den belgischen Sozialisten zusammenarbeitete und Heryng und Žmavc nach 1918 Karriere in den sozialistischen Parteien ihrer Heimatstaaten machten: Heryng war 1919 bei der Schaffung des Sozialversicherungswesens der polnischen Republik beteiligt und erfolgreich zum Professor berufen worden. Žmavc war kurze Zeit Professor für Nationalökonomie in Ljubljana, ehe er nach Prag zurückkehrte und in der Universitätsbibliothek wirkte; er pflegte Kontakt zum Präsidenten der tschechischen Republik Tomáš G. Masaryk. Der Ingenieur Nagel machte keine politische Karriere, was wiederum zu seinem berufsständischen Ethos der Apolitizität passte.¹⁹

Ursprünglich unabhängig voneinander und durch die gemeinsame Publikation in den »Annalen« miteinander bekannt gemacht, verfolgten alle die von Ostwald eingeforderte Positivierung im Sinne einer Verwissenschaftlichung ökonomischen Denkens und Arbeitens – dieses Ziel wollten sie durch die energetische Fundierung der Ökonomie erreichen. Die Zeitschrift fungierte hier als Prisma, das lokal und inhaltlich autonome Ansätze bündelte – und überhaupt erst eine Diskursgemeinschaft aus bis dahin disparaten Publikationen schuf. »Energetische Ökonomie« beschrieb durchweg wirtschaftliche Prozesse als Prozesse von Energiegewinnung, Energienutzbarmachung und Energietransformation: Die Herstellung einer gegebenen Ware, etwa eines Hammers, bestehe aus der Rohstoffgewinnung von Metall Erz, seiner Veredlung und letztlich Formung zum Werkzeug; für jeden Schritt werde mechanische, thermische oder chemische Energie aufgewandt, die sich quantifizieren lasse. Gleichzeitig sollten die Gewinne, die sich durch die Benutzung der Ware erzielen ließen, quantifiziert werden: Die Nutzung eines Hammers anstelle der bloßen Hand effektiviere die Arbeit maßgeblich.²⁰

19 | Braun, Hans-Joachim: Konstruktion, Dekonstruktion und der Ausbau der technischen Systeme zwischen 1914 und 1945, in: Ders./Walter Kaiser (Hg.), *Energiewirtschaft, Automatisierung, Information. Seit 1914 (= Propyläen Technikgeschichte, Band 5)*, Berlin 1997, S. 9–279, hier S. 255: »In der deutschen Literatur des Kaiserreichs herrschte eine starke techniko-optimistische Tendenz vor, in welcher der Ingenieur als Genius der neuen Menschheit angesehen wurde.« Vgl. dazu auch Hänseroth, Thomas: *Die Konstruktion »verwissenschaftlichter« Praxis. Zum Aufstieg eines Paradigmas in den Technikwissenschaften des 19. Jahrhunderts*, in: Ders. (Hg.), *Wissenschaft und Technik. Studien zur Geschichte der TU Dresden*, Köln 2003, S. 15–36.

20 | W. Ostwald: *Grundlagen*, S. 79 f.

Resultat einer solchen Darstellung war die Beschreibung der Energiegehalte und Energiepotenziale, die jeder produzierten Ware zugestanden wurde: Sowohl die zur Herstellung verwandten wie auch die bei der Nutzung erzielten oder eingesparten Energien seien quantifizierbar. Die Sozialenergetiker wollten also aus den energetischen Werten den objektiven Wert von Waren ermitteln. Diese Vision verband sich bei allen Theoretikern mit einer Kritik an den gängigen Wertermittlungsverfahren und bezog sich dabei besonders auf den überkommenen, aber nicht empirischen Nexus von Kapital und Produktionsmitteln. Abgesehen von den Anschaffungskosten der Produktionsmittel habe, so die Vertreter dieser Deutungsrichtung, der Unternehmer keinen Anteil am Wertschöpfungsprozess; er bestimme letztlich aber die Preise und erhalte als Kapitals- und Firmeneigner den größten Anteil des Gewinns, wohingegen die tatsächlichen Investoren der Energie – mechanisch arbeitende Arbeiter und geistig rege Ingenieure – fast leer ausgingen.²¹ Die Wahlverwandtschaft zur Sozialdemokratie tritt hier nicht nur in der Wortwahl deutlich zutage: Mit der objektiven Berechnung von Warenwerten wird jegliche Form von Spekulation ausgegrenzt, da Angebot und Nachfrage keine Größen im Wertbestimmungsprozess sind.

Dabei führte die Wahlverwandtschaft nicht zwangsläufig zur Identifikation mit den Sozialisten: Zwar lehnte man sich an Marx' Mehrwerttheorie an und negierte den kapitalistischen Anteil am Wertschöpfungsprozess, doch führte die Aufwertung des Arbeiters nicht zu seiner Überbewertung. Dem Ethos der technischen Intelligenz verpflichtet, der man im weitesten Sinne selbst angehörte (Solvay, Nagel, Heryng), und damit ganz ständisch, schätzte man den Anteil der Ingenieursleistung in der Produktion deutlich höher ein als den Wert der von den Arbeitern verrichteten, rein mechanischen Arbeit.²²

Im Grunde maßen die Autoren dem Unternehmer keinerlei Anteil bei der Wertschöpfung eines ökonomischen Gutes bei, da er keine Arbeit verrichte, die das Energiepotenzial vergrößere: Er vermittele, (ver-)kaufe und organisiere, aber er schöpfe keinen Wert. Hier scheint eine Geringschätzung des Wirtschaftsbürgertums vonseiten des technischen Mittelstands bzw. des Bildungsbürgertums auf, die besonders bemerkenswert ist, da mit Solvay eigentlich ein Unternehmer vertreten war – der sich aber offenbar weniger als Manager, denn als Produzent

21 | Vgl. etwa J. Žmavc: Hauptprobleme; E. Solvay: Grundlagen, S. 95: »In einer theoretischen Gesellschaft, wie diejenige, die wir im Sinne haben, kann das Kapital nur als unmittelbares Ergebnis der Arbeit bestehen. Es gilt da als angehäufter Arbeit, d. h. als angehäufter Energie. [...] Die ›Arbeit‹ dagegen, wie man sie gewöhnlich in der Industrie versteht, erscheint nicht in derselben Einfachheit. Sie stellt sich immer dar als ein Produkt der intellektuellen und physischen Leistungen mit der Zeit ihrer Nutzbarmachung.«

22 | Bemerkenswerterweise ging man von einer direkten Quantifizierbarkeit dieser Leistung aus. Gleichzeitig verrät sich das ständische Denken des technischen Mittelstands, das der Bibliothekar Johann Žmavc 1905 so beschrieb: »am kostbarsten ist [...] geistige Arbeit«. J. Žmavc: Vorbemerkungen, S. 401.

und Chemiker sah und sich eher dem Ethos des Ingenieurs als dem des Ökonomen verpflichtet fühlte.

MONISTISCHE ETHISCHE PRAXIS

Als Ostwald 1911 die Präsidentschaft des Deutschen Monistenbundes übernahm, erbat er auch die Übernahme der Herausgeberschaft der Bundeszeitschrift »Der Monismus«, die er binnen eines Jahres grundlegend umstrukturierte: Aus dem verbandsinternen, monatlich erscheinenden Blatt wurde das an die breite Öffentlichkeit gerichtete, vierzehntägige »Monistische Jahrhundert«;²³ Ostwald forcierte die Öffentlichkeitsarbeit und machte aus dem Bund ein Zentrum der zeitgenössischen sozialreformerischen Bewegungen. Bis 1914 avancierte das »Jahrhundert« zu einem »Umschlagplatz« reformerischer Ideen: Hier plädierten Sozialdemokraten für wissenschaftliche (monistische) Politikberatung,²⁴ Frauenrechtler forderten Rechte für unverheiratete Mütter, uneheliche Kinder und Frauen überhaupt,²⁵ Abstinenzler und Temperenzler forderten die Gesundung der alkoholisierten Massen,²⁶ konkret wurde über die Reform des Wahlrechts²⁷ ebenso wie über das Recht auf aktive Sterbehilfe²⁸ diskutiert. Der Fokus der thematisierten Ideen differierte also von Gesamtgesellschaft bis Partikularreform; dabei standen Fragen der Ethik im Zentrum der zu diskutierenden Reformansätze.

23 | Das monistische Jahrhundert. Zeitschrift für wissenschaftliche Weltanschauung und Kulturpolitik 1-4 (1912-15), herausgegeben von Wilhelm Ostwald (im Folgenden zitiert als MJ).

24 | Vgl. Potthoff, Heinz: Monismus, Volkswirtschaft und Menschenökonomie, in: MJ 1 (1912), S. 399-403; Peus, Heinrich: Monismus und Sozialdemokratie, in: MJ 2 (1913), S. 25-29.

25 | Vgl. Stöcker, Helene: Mutterschutz und Sexualreform, in: MJ 2 (1913), S. 14-18; Dies.: Ehe und Fortpflanzung, in: MJ 2 (1913), S. 461-466; Schreiber, Adele: Beruf und Ehe, in: MJ 2 (1913), S. 933-937.

26 | Vgl. Juliusburger, Otto: Die Alkoholfrage, in: MJ 2 (1913), S. 181-186; Vogel, Martin: Monismus und Alkoholfrage, in: MJ 2 (1914), S. 1213-1220; Juliusburger, Otto: Zum Schutze der Frauen vor ihren trunksüchtigen Männern, in: MJ 3 (1914), S. 148-154.

27 | Vgl. Potthoff, Heinz: Vom allgemeinen, gleichen Wahlrechte, in: MJ 3 (1914), S. 129-136; Unold, Johannes: Monismus und Politik. Erwiderung auf Heinz Potthoffs Aufsatz »Vom allgemeinen, gleichen Wahlrechte«, in: MJ 3 (1914), S. 253-259; Staudinger, Franz: Berufsverfassung oder Personenverfassung. Besinnliches an Prof. Unold, in: MJ 3 (1914), S. 414-419. Zur Verortung der Debatte vgl. Panesar, Rita: Medien religiöser Sinnstiftung. Der »Volkserzieher«, die Zeitschriften des »Deutschen Monistenbundes« und die »Neue Metaphysische Rundschau« 1897-1936, Stuttgart 2006.

28 | Gerkan, Roland/Ostwald, Wilhelm: Euthanasie, in: MJ 2 (1913), S. 169-174. An den Artikel schloss sich eine intensive Debatte in der Zeitschrift an.

Während die »Annalen« trotz ihrer inhaltlichen Marginalisierung ihren akademischen Duktus beibehielten,²⁹ war das »Monistische Jahrhundert« populär wie praktisch angelegt und konnte damit durchaus Abonnenten jenseits der Bundesgrenzen ansprechen; trotz personeller und thematischer Interferenzen in den Jahren 1911 bis 1917 repräsentieren die beiden Periodika zwei verschiedene Aspekte der ethischen Debatten: in den »Annalen« theoretische Artikel, im »Monistischen Jahrhundert« Artikel mit politischem oder aktivistischem Impetus. Diese Trennung ist allerdings artifiziieller Natur, wie Rita Panesar hervorhob: »Monistische Praxis bestand auch in der Veröffentlichung wissenschaftlicher Beiträge.«³⁰

Die Monisten als Vertreter eines wortwörtlich »einheitlichen« Weltbildes verbanden mit ihrer Praxis nicht nur wissenschaftlichen Habitus, sondern auch den Anspruch, politische oder ethische Fragen positivistisch aus der wissenschaftlichen Arbeit beantworten bzw. Wertungen wissenschaftlich und eindeutig vornehmen zu können.³¹ Die monistische Funktionärs- und Multiplikatorenebene rekrutierte sich maßgeblich aus nicht-philosophischen, nomothetischen Akademikern, vornehmlich aus Naturwissenschaftlern und Medizinern. Nicht zufällig war Ostwald Mitglied des Leipziger Positivistenkränzchens, dessen Protagonisten sich durchweg in methodologischen Disputen ihrer jeweiligen Disziplin befanden.³² »Einheit der Welt« setzte sich hier ganz konkret in die These um, dass es eben keinen grundlegenden Unterschied zwischen den Wissenschaften gebe

29 | Ab 1912 finden sich regelmäßig Anzeigen für die »Annalen« im »Jahrhundert« und auch in den Buchausgaben der »Monistischen Sonntagspredigten«. Vgl. MJ 2 (1913), S. 335, 1065; Ostwald, Wilhelm: Monistische Sonntagspredigten. Erste Reihe, Leipzig 1911, S. 418. Inwiefern diese Reklame bei der monistischen Klientel erfolgreich war, lässt sich mangels Abonnentenlisten nicht recherchieren. Doch ist der Anteil sozialreformerisch einschlägiger Autoren in den »Annalen«-Jahrgängen mit Goldscheids Beteiligung (1913–1917) signifikant.

30 | R. Panesar: Medien, S. 148.

31 | Zum Szientismus vgl. Schmidt-Lux, Thomas: Wissenschaft als Religion. Szientismus im ostdeutschen Säkularisierungsprozess (= Religion in der Gesellschaft, Band 22), Würzburg 2008, S. 186: »Die monistischen und freidenkerischen Vereine einer weltanschaulichen Interpretation wissenschaftlicher Themen und Methoden stellten somit gleichsam die radikalste Variante allgemeiner gesellschaftlicher Entwicklungen der damaligen Zeit dar.«

32 | Chickering, Roger: Das Leipziger »Positivisten-Kränzchen« um die Jahrhundertwende, in: Rüdiger vom Bruch/Gangolf Hübinger/Friedrich Wilhelm Graf (Hg.), Kultur und Kulturwissenschaften um 1900, Band II: Idealismus und Positivismus, Stuttgart 1997, S. 227–245, hier S. 235 ff.: Neben Ostwald als Vorkämpfer der physikalischen Chemie und Gegner materialistischer Atomtheorien traten hier der Psychologe Wilhelm Wundt, der Fechners psycho-physischen Parallelismus verteidigte, der Geograf Friedrich Ratzel, der mit der Anthropogeografie die gesetzmäßige und weitverbreitete Diffusion kultureller Züge behauptete, sowie der Historiker Karl Lamprecht und der Ökonom Karl Bücher auf, die ahistorisch Mentalitäts- bzw. Wirtschaftsgeschichte betrieben.

und dass die exakten Methoden und Modelle der Naturwissenschaften als Vorbild für kultur-, wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Disziplinen zu gelten hätten. In einem zweiten Schritt, der weniger von den Professoren des Kränzchens als ihren Anhängern im reformerischen Milieu vollzogen wurde, negierte man die Differenz wissenschaftlicher Erkenntnis von Sein und Sollen: Szientistisch nahm man an, es gebe wissenschaftlich akkurate Methoden, um Werte und Ziele – im persönlichen wie im kollektiven sozialen Rahmen – zu bestimmen; mit dieser Bestimmung verband sich demnach auch die wissenschaftliche Abschätzung empfehlenswerter und ungünstiger Wege zu diesen Zielen. Als Folge dieser Schlüsse betrieben die Denker dieser Richtung aktiv die »Verwissenschaftlichung« bisher nicht positiver Lebensbereiche: Wirtschaft, Kultur, internationale Zusammenarbeit – womit Pazifismus gemeint war –, Gesellschaft und letztlich Ethik. Als Politikberater suchten sie Anschluss an die administrativen und parteipolitischen Kreise des Wilhelminismus und fanden diesen vor allem bei den Linksliberalen und den Sozialdemokraten, wenn sie bei Letzteren auch als revisionistische Splittergruppe marginal blieben.³³

MONISTISCHE SOZIOGRAFIE MIT BESONDEREM BLICK AUF DAS WIRTSCHAFTSBÜRGERTUM

An dieser Stelle seien weitere Bemerkungen zur Trägerschicht gemacht, die den eingangs erwähnten Mangel an Empirie an monistisch oder antireligiös geführten Unternehmen verdeutlichen und erhellen. Bislang stehen keine Archivalien zur Verfügung, die ein quantitatives Bild der Anhängerschaft bieten können – etwa Mitgliederverzeichnisse –, und die direkten Materialien, die auf diese Zusammenhänge Hinweise geben können, sind stark zu relativieren: Listen von Ortsgruppen und deren Vorständen zeigen zwar eine deutlich bildungsbürgerliche und freiberufliche Führungsschicht, die Vorstände waren mit Doktoren (Ärzte, Anwälte, Schriftsteller) besetzt, doch spricht einiges dafür, in der Breite eher eine mittelständische Trägerschicht anzunehmen. Denn sowohl der Wunsch nach externer Repräsentation als auch vereinsinterne Prestige- und Hierarchiegefälle replizierten sich allgegenwärtig in der Funktionärswahl: Die soziale Spitze eines Vereins findet sich also häufig auch in den Funktionärserebenen wieder; naheliegende Mechanismen zur Auswahl sind von Bourdieus Habituskonzept zur Genüge beschrieben worden.³⁴ Es kommt hinzu, dass Freiberufler im Gegensatz zu

33 | Heinrich Peus (1862–1937) war seit 1890 Mitglied der SPD und Autor des »Vorwärts«, seit 1891 Redakteur des Dessauer »Volksblattes für Anhalt« und mehrfach Reichstags- bzw. Landtagsmitglied in Anhalt. Vgl. Scheffele, Walter: Bauhaus – Junkers – Sozialdemokratie. Ein Kraftfeld der Moderne, Berlin 2003.

34 | Vgl. Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a. M. 2010.

Arbeitern und Angestellten über genügend zeitliche Freiräume verfügten, um ein solches Amt auszufüllen.

Bereits 1907 verkündete der Assistent Ernst Haeckels und Geschäftsführer des DMB nach 1906, Heinrich Schmidt, dass der Bund Mitglieder »aus den verschiedensten Gesellschaftsschichten« anziehe und führte eine sozial umfangreiche Liste von Berufen an, denen die Bundesmitglieder nachgingen: »Ingenieure, Ärzte, Arbeiter, Kaufleute, Postbeamte, Lehrer und Lehrerinnen, Richter, Offiziere, Künstler, Literaten, Gelehrte, Regierungsräte, Reichstagsabgeordnete usw.«³⁵ Diese Phalanx ist einerseits repräsentativ für die gesellschaftlichen Teile, die man anzusprechen und zu integrieren hoffte: Arbeiter, neuer und alter Mittelstand und letztlich politische Eliten als Zugang zu sozialreformerischem Erfolg. Andererseits zeigt sich die Idealtypizität dieser Liste: Denn so harmonisch und Klassenunterschiede überwindend war der Bund realiter keinesfalls. Dem stand schon der jährliche Mitgliedsbeitrag in Höhe von sechs Mark (ab 1913 zehn Mark) entgegen. Der Zentralverband proletarischer Freidenker verlangte zwar mit fünf Mark jährlich nur unwesentlich weniger, aber die wöchentlichen Raten von zehn Pfennig ließen sich ungleich leichter aufbringen als die halbjährlichen Raten des Bundes.³⁶ Einen konkreten Blick auf die Klientel erlaubt auch eine Befragung, die man anlässlich des Internationalen Monistenkongresses in Hamburg 1911 anstellte: Von 750 Antwortenden waren

»Kaufleute (ca. 250), Ingenieure und Fabrikanten (ca. 45), etwa ebensoviel Ärzte (45), Schriftsteller und Wissenschaftler (etwa 35), ungefähr gleichviele Lehrer (32), »Rentiers« (27), Staatsbeamte (21), Künstler (19), Studenten (15), Chemiker und Apotheker (13), Rechtsanwälte (10). Der Rest [über 200 Befragte] verteilt sich auf kleinere Gruppen, Handwerker, Landwirte, Offiziere a. D., Pfarrer, Richter, Baumeister, Buchhändler, Gastwirte usw., oder erfolgte überhaupt ohne Berufsangabe.«³⁷

Befragt wurden die gemeldeten Delegierten der Ortsgruppen – also Repräsentanten, Funktionäre oder Vertreter von Gewerken, in denen man sich für die Dauer des Kongresses freinehmen konnte. Die Aufzählung zeigt jedenfalls das enorme Gewicht der mittelständischen Kaufleute, die wohl größtenteils kaufmännische Angestellte waren, ebenso wie das Gros der »Ingenieure und Fabrikanten« wohl

35 | Beide Zitate nach F. Simon-Ritz: *Organisation*, S. 141.

36 | Vgl. Bloßfeldt, Willy (Hg.): *Der Düsseldorfer Monistentag. 7. Jahreshauptversammlung des DMB vom 5.–8. September 1913*, Leipzig 1914, S. 254. Vgl. ferner Neef, Katharina: *Gottlose Kultur – Das atheistische Vereinswesen*, in: Iris Edenheiser (Hg.), *Von Aposteln bis Zionisten. Religiöse Kultur im Leipzig des Kaiserreichs*, Marburg 2010, S. 227–237, hier S. 232 f.

37 | Bloßfeldt, Willy (Hg.): *Der erste internationale Monisten-Kongreß in Hamburg vom 8.–11. September 1911. Unter Mitwirkung von Wilhelm Ostwald und Carl Rieß*, Leipzig 1912, S. 156.

der ersten Gruppe angehörte. Auch, dass im Anschluss 750 Kongressteilnehmer im Charterzug nach Jena reisten, um den erkrankten Ernst Haeckel zu besuchen, erklärt das Fehlen von Vertretern der unteren Einkommenschichten – solch »Vergnügen« war schlicht zu teuer.

Doch nicht nur Arbeiter waren rar unter den Monisten, auch das Wirtschaftsbürgertum war im sozialreformerischen Milieu wenig vertreten. Zwar finden sich vereinzelt Unternehmer unter den Monisten und Sozialreformern, welche dann auch die Funktion von Mäzenen übernahmen. Der erwähnte Ernest Solvay etwa fungierte nach seinem Rückzug von der Führungsspitze seines Konzerns als Mäzen sozialreformerischer und wissenschaftlicher Unternehmungen und spendete hier mehrere Millionen belgischer Francs zur Gründung und zum Unterhalt wissenschaftlicher Institute.³⁸ Am bemerkenswertesten ist sicherlich die von ihm begründete Solvay Business School, deren Absolventen »den Fluss sowohl der Wirtschaft als auch der Gesellschaft überhaupt verstehen« sollten.³⁹

Ebenso verstand es der Mitinhaber und Leiter der Schmirgel- und Schleifmaschinenfabrik Naxos-Union, Arthur Pfungst (1864–1912), als Geldgeber seinen Neigungen zu frönen – etwa durch die Herausgabe des Freidenkerblatts »Das Freie Wort« bzw. durch die Begründung des Neuen Frankfurter Verlags, in dem nicht nur freidenkerische, sondern auch neureligiöse Literatur erschien.⁴⁰ Darüber hinaus war Pfungst an den kulturellen Vergesellschaftungen (Friedrich Tenbruck) der Freidenker beteiligt: Er war sowohl 1892 Gründungsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Ethische Kultur und Leiter von deren Frankfurter Ortsgruppe als auch Initiator des Weimarer Kartells, eines nach 1907 mehrfach gegründeten Dachverbands freidenkerischer Organisationen.⁴¹ Dabei konzentrierten sich die Interessen des »Feingeistes« Pfungst auf buddhistische bzw. östliche Literatur und Frömmigkeit⁴² sowie auf (volks-)aufklärerische Literatur im Sinne einer modernen Weltanschauung. Speziell dieses Interesse verband

38 | Vgl. Heger, Paul/Lefebure, Charles: *Vie d'Ernest Solvay*, Brüssel 1929; Bertrams, Kenneth/Coupain, Nicolas/Homburg, Ernst: *Solvay. History of a Multinational Family Firm*, Cambridge 2013, S. 97–118.

39 | Zitiert nach ebd., S. 139 [eigene Übersetzung, K.N.]. Das Zitat ist wiederum übernommen aus der 100-Jahr-Festschrift der Ecole von 2003.

40 | Zu Pfungst liegt keine Biografie vor, eine Skizze gibt H. Groschopp: *Dissidenten*, S. 28–32. Groschopp beschreibt Pfungst als »Sonderling, der selbst in Wirtschaftsverhandlungen eine Sanskrit-Grammatik aufschlug«. Ebd., S. 31.

41 | Gründungsanläufe für das Kartell gab es 1907, 1909 und 1911; der dritte Versuch erwies sich als der lebensfähigste. Vgl. F. Simon-Ritz: *Organisation*, S. 154. Vgl. ferner Henning, Max: *Handbuch der freigeistigen Bewegung Deutschlands, Österreichs und der Schweiz*, Frankfurt a. M. 1914.

42 | So verlegte Pfungst beispielsweise deutsche Übersetzungen der von Max Müller herausgegebenen *Sacred Books of the East* und wirkte damit maßgeblich bei der Popularisierung des Buddhismus in Deutschland mit.

Pfungst auch mit den Monisten und deren Ziel einer wissenschaftlichen Weltanschauung. Hier findet sich auch einer jener seltenen Belegfälle, wie die scientistische Weltanschauung unternehmerisches Handeln direkt beeinflusste: Für seine Personalauswahl habe Pfungst dezidiert auf graphologische und physiognomische Gutachten zurückgegriffen.⁴³ Dieser Umstand findet seinen Kontext in der zeitgenössischen – und im Falle der Graphologie bis heute andauernden – Debatte um die Empirizität und damit die Wissenschaftlichkeit dieser Techniken. Pfungst als Vertreter der wissenschaftlichen Moderne beurteilte die Graphologie offenbar positiv und sah in ihrer Einführung die eigene Personalpolitik auf dem Weg der Verwissenschaftlichung und damit Optimierung.

Ein weiterer Vertreter des Wirtschaftsbürgertums im Freidenkermilieu ist der Degussa-Gründer Heinrich Rößler (1845–1924), der bereits 1875 eine Unfallversicherung und 1884 den Achtstundentag im Unternehmen einführte,⁴⁴ sich aber bereits 1901 aus dem aktiven Geschäft in den Aufsichtsrat zurückzog und sich als Frankfurter Lokalpolitiker, Mäzen und Intellektueller der Sozialpolitik – speziell der Menschenökonomie Goldscheids und dem Pazifismus – widmete.⁴⁵ Rößler war als Stadtverordneter beteiligt »an der Einführung von Lohntarifen, Arbeitszeitverkürzungen, Urlaub und sonstigen Vergünstigungen für die städtischen Arbeiter und Angestellten.«⁴⁶ Als Mäzen war er rege an der Diskussion um die Einrichtung einer freien Hochschule beteiligt; ein Interesse an der Volks- und Weiterbildung hatte er bereits in der Degussa und als Funktionär des Physikalischen Vereins gezeigt.⁴⁷

Natürlich sind diese drei Unternehmer Ausnahmefälle, weitere Angehörige des Wirtschaftsbürgertums sind deutlich weniger finanzstark einzuschätzen: Ganz im Gegenteil zeigen gerade die zahlreichen Vertreter des Buchgewerbes in den Vereinen eher ein Interesse an der Exploration der Kaufkraft derselben als

43 | Vgl. H. Groschopp: *Dissidenten*, S. 31.

44 | Vgl. Wolf, Mechthild: *Im Zeichen von Sonne und Mond. Von der Frankfurter Münzscheiderei zum Weltunternehmen Degussa AG*, Frankfurt a. M. 1993, S. 72, 74.

45 | Vgl. Groschopp, Horst: *Freidenker-Hochschule. Über den Versuch, um 1914 eine freie kulturwissenschaftliche Akademie zu gründen*, in: *Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung* 37 (1996), S. 242–255, hier S. 244; Wolf, Mechthild: *Heinrich Roessler 1845–1924. Ein halbes Jahrhundert Degussa-Geschichte*, Frankfurt a. M. 1984.

46 | Dies.: *Zeichen*, S. 80. Rößler war in Parteien (Süddeutsche Volkspartei, Fortschrittliche Volkspartei) engagiert, trat 1911 dem Verband für internationale Verständigung bei und übernahm 1913 den Vorsitz des Weimarer Kartells. Ab 1915 näherte er sich dem pazifistischen Bund Neues Vaterland. Vgl. F. Simon-Ritz: *Organisation*, S. 164 f.

47 | H. Groschopp: *Hochschule*, S. 244; M. Wolf: *Zeichen*, S. 77–82; Rößler, Heinrich: *Eine Akademie des freien Gedankens*, in: *Das freie Wort* 14 (1914), S. 455–458. Der Artikel erschien im »Freien Wort«, dem von Pfungsts Neuem Frankfurter Verlag verlegten Organ des Deutschen Freidenkerbundes. Zudem war Rößler im lokalen Kartell freigeistiger Vereine engagiert.

die Fähigkeit zur Unterstützung des Milieus als Mäzene. Bei der Gründung des DMB 1906 etwa buhlten zwei Verleger, der Haeckel-Schüler Wilhelm Breitenbach aus Brackwede und der Leipziger Verleger und Gründer des Leipziger Monistenbundes (1905) Arthur Teichmann, um die Konzession für die Bundeszeitung.⁴⁸ Nachdem Breitenbach diese erhielt, zog sich Teichmann enttäuscht aus dem Bund zurück – um den sehr kleinteiligen Verlag reformfreimaurerischer Zeitschriften zu besorgen.⁴⁹ Breitenbach hatte allerdings ebensowenig Glück, da ihm der Verlag der »Blätter des Deutschen Monistenbundes« aufgrund interner Streitigkeiten bereits 1907 entzogen wurde und der Bund fortan den »Monismus« selbst verlegte. Breitenbach gründete daraufhin 1908 den Humboldt-Bund für wissenschaftliche Weltanschauung, dessen Zeitschrift er herausgab.⁵⁰ Nach vier Jahren im Bundesverlag wechselte die Herausgeberschaft dann auf seinen ausdrücklichen Wunsch hin an Wilhelm Ostwald, der die Zeitschrift, die nunmehr (1912) »Das monistische Jahrhundert« hieß, ab 1914 auch im eigenen Verlag Unesma herausgab und die *Monistica* durch einige Monographien und die von seinen Verlagsvorgängern übernommene Reihe »Monistische Flugschriften« bzw. »Monistische Bibliothek« ergänzte, in der verschriftlichte Vorträgen erschienen.⁵¹

48 | Vgl. H. Weber/O. Breidbach: DMB, S. 161; Mebes, Hans-Detlef: Zur Gründungs- und ersten Entwicklungsgeschichte eines »Allgemeinen Freimaurer-Bundes auf monistischer Weltanschauung«, des nachmaligen (Reform-)»Freimaurerbundes zur aufgehenden Sonne«, in: Paul Ziche (Hg.), *Monismus um 1900. Wissenschaftskultur und Weltanschauung* (= Ernst-Haeckel-Haus-Studien, Band 4), Berlin 2000, S. 129–154, hier S. 140 ff. Breitenbach und Teichmann waren nicht die einzigen im Januar 1906 bei der Gründung des DMB anwesenden Verleger bzw. Herausgeber: Hinzu kommen Walter Keller, Verleger von »Der Kosmos«, und Heinrich Ernst Ziegler, Herausgeber von »Die Jugend«. Vgl. F. Simon-Ritz: *Organisation*, S. 134 f.

49 | Zu Teichmann vgl. H.-D. Mebes: *Gründung. Trotz seiner Mitgliedschaft und Verleger-tätigkeit in reformfreimaurerischen Kreisen ist er von den verbandseigenen und -nahen Quellen nur schemenhaft erfasst: Eberhardt, A. P.: Von den Winkellogen Deutschlands – Freimaurerlogen neueren Datums im letzten Vierteljahrhundert*, Leipzig 1914, S. 118–125. Zu seiner Verlegerkarriere vgl. Neef, Katharina: *Die Entstehung der Soziologie aus der Sozialreform. Eine Fachgeschichte*, Frankfurt a. M. 2012, S. 130.

50 | Breitenbach verlegte ferner für den DMB die Humboldt-Bibliothek, die es zwischen 1911 und 1914 auf immerhin zwölf Bände brachte. Vgl. Nöthlich, Rosemarie: *Wilhelm Breitenbach (1856–1937). Zoologe, Verleger, Monist. Eine Analyse seines Wirkens* (= Ernst-Haeckel-Haus-Studien, Band 11), Berlin 2009.

51 | Die Reihe erreichte ihre Blüte allerdings erst in den 1920er Jahren: Erschienen bis 1914 lediglich vereinzelt Hefte, meist in der Regie einzelner Ortsgruppen, so publizierte der Bund zwischen 1920 und 1930 reichsweit 49 (teilweise Doppel-)Hefte der Reihe. Die Autoren entstammten meistenteils den Reihen des Bundes, allerdings finden sich auch »Perlen«, etwa Russell, Bertrand: *Das A-B-C der Relativität* (= *Monistische Bibliothek. Kleine Flugschriften des DMB*, Nr. 41/41a), Hamburg 1927. Thematisch eröffnete die Reihe

Nicht nur aufgrund ihrer prekären Situation als Herausgeber eignen sich Verleger allerdings schlecht als Prototypen wirtschaftsethischen Handelns: Denn abgesehen von der teilweise direkten Abhängigkeit von ihrer weltanschaulichen Klientel disqualifizierte sie auch der Umstand, dass das Verlagswesen wenig personalintensiv war, dass also der Verleger schlecht zum »Patriarchen« taugt – auch weil seine Angestellten oft prekär beschäftigt waren und mitunter über einen deutlich höheren Bildungsgrad verfügten als vergleichbare Angestellte oder gar Arbeiter.⁵² Schließlich kommt hinzu, dass Verlage tendenziell in urbanen Räumen angesiedelt sind, sodass die Konkurrenzsituation und diachrone Beschäftigungsstruktur der Angestellten (Fluktuation bzw. Loyalitätsverhältnis) sich von der Struktur anderer industrieller Gewerke maßgeblich unterscheiden, wenn sich auch durchaus Beispiele für patriarchale Strukturen gerade in den zeitgenössischen Großverlagshäusern aufzeigen lassen.⁵³

Abgesehen von den bürgerlichen Vorständen ist dennoch in der Breite von einer mittelständischen Trägerschicht auszugehen (Lehrer, Beamte, Ingenieure, Buchhalter). Eva Barlösius hat die Signifikanz junger, unverheirateter, protestan-

einen weiten Bogen an Themen – von naturwissenschaftlichen Einführungen über Religionshistorisches bis hin zu ethischen Fragen. Vgl. Misar, Wladimir: Das Weltbild der heutigen Physik, 2 Bände (= Monistische Bibliothek. Kleine Flugschriften des DMB, Nr. 45/45a und 46/46a), Hamburg 1927; Kühl, August: Der Mensch und das Weltall (= Monistische Bibliothek. Kleine Flugschriften des DMB, Nr. 7), Hamburg 1920; Roretz, Karl: Religiöse Epidemien. Ein Versuch ihrer psychologischen Zergliederung (= Monistische Bibliothek. Kleine Flugschriften des DMB, Nr. 40/40a), Hamburg 1925; Siemsen, August: Von der Entwicklung alttestamentlicher Religion und Sittlichkeit (= Monistische Bibliothek. Kleine Flugschriften des DMB, Nr. 42/42a), Hamburg 1927; Manes, Georg: Wohlzeugung (Eugenik). Ein Weg zum Aufstieg der Menschheit (= Monistische Bibliothek. Kleine Flugschriften des DMB, Nr. 15/16), Hamburg 1920; Franck, Adolf: Monismus und Sozialismus. Die Kultur der Gesellschaft (= Monistische Bibliothek. Kleine Flugschriften des DMB, Nr. 26), Hamburg 1922; Höft, Gustav: Die weltliche Schule (= Monistische Bibliothek. Kleine Flugschriften des DMB, Nr. 27), Hamburg 1922; Lieder zur Wintersonnenwende (= Monistische Bibliothek. Kleine Flugschriften des DMB, Nr. 31), Hamburg 1922; Marcus, Paul: Das Recht auf Leben und Tod (= Monistische Bibliothek. Kleine Flugschriften des DMB, Nr. 48/48a), Hamburg 1930.

52 | Hinzu kommt, dass die Buchhandwerke – Drucker, Buchbinder und Setzer – klassische Rekrutierungsfelder der politischen Bewegungen waren, allen voran der Sozialdemokratie: Philipp Scheidemann, Otto Grotewohl und Friedrich Ebert waren gelernte Drucker und Setzer, Johann Most hatte das Buchbinderhandwerk gelernt. Vgl. Zentrum für Historische Sozialforschung: BIOSOP. Biographien Sozialdemokratischer Parlamentarier in den deutschen Reichs- und Landtagen 1867–1933, Köln 2008, Online unter: <http://biosop.zhsf.uni-koeln.de/index.htm> (20.03.2013).

53 | Keiderling, Thomas (Hg.): Die Firma F. A. Brockhaus, Mannheim 2005. Den Hinweis darauf verdanke ich Swen Steinberg (Dresden/Leipzig).

tisch primärsozialisierter Männer als Partizipanten der lebensreformerischen Szene in ihrer Studie zu den vegetarischen Vereinen um 1900 festgestellt und sie als Resultat der doppelten Statusinstabilität des sogenannten Neuen Mittelstands gedeutet: Lebensführungskonsequenz wird zur Abgrenzungsstrategie gegenüber dem Milieu, dem man durch Bildung entzogen ist, und sie wird zum Habitus aufgrund des Fehlens jeglicher role models für die neuen Schichtangehörigen jenseits von Arbeiterschaft und Bürgertum, wobei man sich zwar an Letzterem orientierte, sich ihm aber durch die eigenen Bildungsinvestitionen letztlich überlegen fühlte.⁵⁴

In dieser Abgrenzung findet sich ein weiteres Motiv für die Abwesenheit wirtschaftsbürgerlicher Kreise unter den Anhängern der neuen Weltanschauung, das bereits angedeutet wurde: Die Überhöhung von Bildungswerten verursachte gleichzeitig eine Geringschätzung des Erwerbslebens. Man konstruierte sich selbst als Träger bildungsbürgerlicher Werte bzw. einer technischen Ausbildung und damit als Träger von Kulturwerten – die letztlich diskursiv firme, »bleibende« Werte darstellten. Demgegenüber konstruierte sich die Erwerbswelt des Ökonomen als konjunkturabhängig und wankelmütig; korrespondierende ökonomische Werte werden im Aufschwung geschaffen und verlieren jeglichen Wert in der Krise.⁵⁵

Diese Abgrenzungsstrategien wurden zudem gestützt durch die Kongruenz von beruflichem Ethos und dem Fortschrittstelos des monistischen Milieus: Gesellschaftlicher, positivistischer Fortschritt traf hier auf das Fortschrittsversprechen der Ingenieure oder das »Heilsversprechen« der Mediziner.⁵⁶ Monistische

54 | Vgl. Barlösius, Eva: *Naturgemäße Lebensführung. Zur Geschichte der Lebensreform um die Jahrhundertwende*, Frankfurt a. M. 1994, S. 100–137.

55 | Vgl. Lundgreen, Peter (Hg.): *Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986–1997) (= Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte, Band 18)*, Göttingen 2000; Salewski, Michael: *Bürgertum und Geistesgeschichte*, in: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 59/3 (2007), S. 193–211. Im Verhältnis von Bildungs- und Besitzbürgertum hat bereits Dirk Käsler den relativ hohen Anteil von Soziologen aus dem besitzbürgerlichen Milieu erklärt – als Emanzipations- bzw. Ausstiegswunsch und motiviert von einer tiefen »Verachtung für Geldmacher«, die man als kulturlos und skrupellos missbilligte. Käsler, Dirk: *Die frühe deutsche Soziologie 1909 bis 1934 und ihre Entstehungs-Milieus. Eine wissenschaftssoziologische Untersuchung (= Studien zur Sozialwissenschaft, Band 58)*, Opladen 1984, S. 336 f.

56 | Speziell diesem Aspekt widmet sich auch das Teilprojekt M des SFB 804 »Das Fortschrittsversprechen von Technik und die Altruismusbehauptung der Ingenieure in der technokratischen Hochmoderne (ca. 1880–1970)«. Vgl. dazu Hänseroth, Thomas: *Technischer Fortschritt als Heilsversprechen und seine selbstlosen Bürger. Zur Konstituierung einer Pathosformel der technokratischen Hochmoderne in Deutschland*, in: Hans Vorländer (Hg.), *Transzendenz und die Konstitution von Ordnungen*, Berlin 2013, S. 267–288.

Inhalte und Logiken sprachen also besonders Vertreter technischer bzw. Spezialkenntnisse erfordernder Berufe an: Handlungsmuster medizinischer Provenienz (Diagnostik, Therapeutik) oder das Ingenieursethos (mechanische Betreuung, Optimierung) ließen sich als generelle Handlungsmuster replizieren; als »Gesellschaftsärzte« oder »Sozialingenieure« weiteten sie lediglich ihre Zuständigkeitsbereiche aus.⁵⁷ Mediziner diagnostizierten Krankheiten der gesamten Gesellschaft bzw. einzelner gesellschaftlicher Teilbereiche und ersannen darauf gründende Therapien, die sie teilweise auf der Mikroebene erprobten.⁵⁸

DIE WIRTSCHAFT IM MENSCHLICHEN ZUSAMMENLEBEN

Den sozialtechnologischen Entwürfen des säkularistischen Milieus fehlte eine belastbare Arbeitsgrundlage: ein Modell, das die Transformation der multiplen sozialen Wirklichkeit in quantifizierte und qualifizierbare Parameter erlaubte und – mögliche wie wünschenswerte – Entwicklungsrichtungen formulieren konnte. Hierfür bot sich die Sozialenergetik an – sie schrieb dem Streben nach ökonomischer Optimierung einen Zweck zu, der das Subsystem Ökonomie transzendierte: Die Energetik beschreibt ökonomische Prozesse als Energietransformationsprozesse. Wie in naturwissenschaftlichen Verfahren galt es damit als Verbesserung eines Prozesses, wenn dieser mit geringerem Energieaufwand zu gleichen Resultaten bzw. mit gleichem Aufwand zu quantitativ oder qualitativ besseren Ergebnissen kommt – wenn also der Wirkungsgrad erhöht wird. Der Zweck der Verfahrensoptimierung wird damit zum Ziel menschlichen Wirkens schlechthin; Kultur war für Denker wie Ostwald nichts anderes als die stetige Verbesserung der zivilisatorischen Mittel des Menschen:

»Denn die gesamte Kulturarbeit lässt sich als die Bemühung bezeichnen, einerseits die Menge der verfügbaren Rohenergie tunlichst zu vermehren, andererseits das Güteverhältnis ihrer Umwandlung in Nutzenergie zu verbessern. Da die Menge der Rohenergie begrenzt ist, so ist diese zweite Aufgabe mindestens ebenso wichtig, ja eigentlich noch wichtiger, wie die erste. Und dadurch, dass mit der Vermehrung der Menschheit auf der Erde die An-

57 | Eine dritte hier interessante Berufsgruppe sind die Lehrer. Am prominentesten ist dabei wohl der französische Soziologe Emile Durkheim: Zusammen mit seinen Schülern entwarf er die Idee des »Lehrers für die Gesellschaft«, der den Menschen Wissen um das Funktionieren der Gesellschaft vermittele und somit ihr Handeln reflektierter und besser mache. Durkheims Pariser Lehrstuhl war in der Pädagogik angesiedelt, durch seine Veranstaltungen gingen Generationen französischer Lehrer. Die Affiliation der Durkheimiens zum Sozialismus ist ebenfalls bekannt. Den Hinweis auf die Lehrermetapher im Umfeld Durkheims verdanke ich Judith Zimmermann (Leipzig).

58 | Vgl. hierzu Forel, August: Rückblick auf mein Leben, Zürich 1935.

sprüche an die Rohenergie immer mehr gesteigert werden, wird die Aufgabe der Verbesserung des Güteverhältnisses immer wichtiger.«⁵⁹

Und an anderer Stelle fuhr er fort:

»Diese Aufgabe, die sich immer wiederholt, und deren richtige Lösung das Geheimnis des ökonomischen Erfolges (im weitesten Sinne) enthält, stellt sich mathematisch als die Lösung einer *Maximalaufgabe* dar. Ob es sich um die Anlegung eines Kabelnetzes für die Verteilung des elektrischen Stromes von einer Zentrale aus, oder um maßgebende Entschlüsse für die Gestaltung eines Schicksales, sei es eines Menschen oder eines Volkes, handelt: stets wird man das Problem auf eine solche Form bringen können, und die Schwierigkeit liegt immer nur darin, die maßgebenden veränderlichen Faktoren und ihren Einfluss auf das Ergebnis richtig abzuschätzen und in die Rechnung zu bringen.«⁶⁰

Dabei waren sich die Sozialenergetiker durchaus der Differenziertheit möglicher Einflüsse auf gesellschaftliches Handeln bewusst, der Hinweis auf die Höherbewertung der geistigen Energie des Ingenieurs im Produktionsprozess zeigte dies bereits. Aber letztlich scheiterten sie an Versuchen der Darstellung solcher »Denkprozesse« als energetische Prozesse: Bibliotheken wurden »externe Werkzeuge«, verfügbare gesellschaftliche Wissensbestände führten zu »funktionellen Steigerungen« von Einzelenergien,⁶¹ der motivierende und regenerierende Nutzen von Freizeitaktivitäten, Musikkonsum und Theaterbesuch oder von Sympathiebekundungen musste auch so darstellbar sein. Doch eben dieses Ziel scheiterte an der massiven Komplexivierung der Prozesse sozialen Handelns – Ergebnis war ein heilloses Durcheinander möglicher Energieformen mit undeutlichen, meist lediglich metaphorischen Quantitäten und Transfer- und Transformationswegen.⁶²

59 | W. Ostwald: Grundlagen, S. 24 f.

60 | Ebd., S. 38 [Hervorhebung im Original].

61 | Ebd., S. 119, 122.

62 | Vgl. Engelmeyer, Peter: Kulturologische Studien, in: AN 13 (1914), S. 52–87, hier S. 81–87. Engelmeyer war ein russischer Ingenieur. Auch Ostwald nutzte solche recht metaphorischen Energietransfers: »Aus mindestens 600 Herzen [...], aus mindestens 600 Gehirnen, wie ich mich ausdrücken würde, bewegen sich Energiewellen des Wohlwollens auf mich zu und werden von mir absorbiert. [...] Nun kennen wir ja die physikalischen Umstände nicht genau genug. Vor allen Dingen scheint die Sache so zu sein, dass die so zugesandten Energien etwas vergänglicher Natur sind. Sie wirken auf kurze Zeit, geradeso wie irgendein Nahrungsmittel, nach 6 bis 8 Stunden ist ihre Wirksamkeit zu Ende.« Zitiert nach W. Bloßfeldt: Düsseldorf, S. 26 f. Gegen solche Argumentationen wandte sich auch Max Weber in seiner Kritik der Energetischen Grundlagen der Kulturwissenschaft von 1909. Vgl. Weber, Max: »Energetische« Kulturtheorien, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 29 (1909), S. 575–598; R. Panesar: Medien, S. 157 f. Zum Thema der Objektiv-

MENSCHENÖKONOMIE

Die verbreitete, aus der Koinzidenz von Freidenkerei bzw. Kirchenkritik und linksbürgerlichem Intellektualismus resultierende Wahlverwandtschaft säkularistischer Akteure zur revisionistischen Flanke der SPD war zum einen die praktisch-pragmatische Form der Wahlbündnisse und -empfehlungen.⁶³ Zum anderen ruhte sie auf dem gemeinsamen Fundament einer materialistischen Weltanschauung – sei sie nun marxistisch oder positivistisch; beide Richtungen sahen im Wirtschaftsleben eine maßgebliche Ursache gesellschaftlicher Wirklichkeitsformung und damit auch den Schlüssel für gesellschaftliche Wandlungsprozesse. Die Menschenökonomie war ein Produkt dieser Melange.⁶⁴ Rudolf Goldscheid wollte damit beispielsweise ethische und sozialpolitische Maßgaben ökonomisch als Investitionen legitimieren, ihre buchhalterisch positive Bilanz erweisen

tät (resp. Positivismus) der Ästhetik vgl. Max Webers 1911 entstandene Musiksoziologie: Ders.: Die rationalen und soziologischen Grundlagen der Musik, Tübingen 1972.

63 | Zum Engagement der SPD-Mitglieder und Abgeordneten Eduard Bernstein, Eduard David, Adolph Hoffmann, Heinrich Peus und Ewald Vogtherr im Deutschen Freidenkerbund, dem Bund freireligiöser Gemeinden Deutschlands und/oder dem DMB vgl. F. Simon-Ritz: Organisation, S. 191 ff., 210.

64 | Vgl. Goldscheid, Rudolf: Entwicklungswerttheorie, Entwicklungsökonomie, Menschenökonomie. Eine Programmschrift, Leipzig 1908; Ders.: Höherentwicklung und Menschenökonomie. Grundlegung der Sozialbiologie (= Philosophisch-soziologische Bücherei, Band 8), Leipzig 1911; Ders.: Die Vergeudung menschlicher Arbeitskraft, in: Ders., Grundfragen des Menschenschicksals. Gesammelte Aufsätze, Leipzig/Wien 1919, S. 201–209; Ders.: Menschenökonomie als neuer Zweig der Wirtschaftswissenschaft, in: ebd., S. 108–131; Ders.: Monismus und Politik, in: Willy Bloßfeldt (Hg.), Der Magdeburger Monistentag. 6. Hauptversammlung des DMB vom 6. bis 9. September 1912, München 1913, S. 35–65; Ders.: Monismus und Menschenökonomie, in: MJ 1 (1912), S. 12–18; Ders.: Kulturperspektiven, in: AN 12 (1913), S. 3–27; Ders.: Höherentwicklung und Menschenökonomie, in: MJ 2 (1913), S. 94–99. Zur Menschenökonomie vgl. Bröckling, Ulrich: Menschenökonomie, Humankapital. Eine Kritik der biopolitischen Ökonomie, in: Mittelweg 36 12 (2003), Heft 1, S. 3–22; Witrisal, Georg: Der »Soziallamarckismus« Rudolf Goldscheids. Ein milieutheoretischer Denker zwischen humanitärem Engagement und Sozialdarwinismus, Diplomarbeit, Graz 2004, Online unter www.witrisal.at/goldscheid/rudolf_goldscheids_soziallamarckismus.pdf vom (05.02.2013); Ders.: Zur »Menschenökonomie« Rudolf Goldscheids: Ethisches Wirtschaftsmodell oder biologischer Totalitarismus?, in: Pirmin Stekeler-Weithofer/Heiner Kaden/Nikolaos Psarros (Hg.), An den Grenzen der Wissenschaft. Die Annalen der Naturphilosophie und das natur- und kulturphilosophische Programm ihrer Herausgeber Wilhelm Ostwald und Rudolf Goldscheid (= Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse, Band 82/1), Leipzig 2011, S. 251–271.

und dem Theorem noch ein biologistisch-energetisches Fundament hinzufügen, das seine positivistische Wissenschaftlichkeit verbürgen sollte.

Der einzig mögliche Bezugsrahmen einer solchen Bilanz war für Goldscheid ganz im Sinne der internationalistischen und pazifistischen Bewegungen, mit denen er in regem Kontakt stand,⁶⁵ holistisch: Nur unter Einbeziehung der gesamten – natürlichen wie sozialen – Wirklichkeit sei eine reale Bilanzierung möglich. Dem lag eine monistische Weltansicht zugrunde: »Der geschlossene Kausalzusammenhang ist es, der, wie in der Wirklichkeit, so auch in der Erkenntnis, die Welt im Innersten zusammenhält.«⁶⁶ Der Fokus dieses weiten Rahmens war damit die Menschheit⁶⁷ bzw. – kleinteiliger – die existierenden nationalen Ökonomien. Dahinter stand etwa die von Goldscheid formulierte Kritik, dass die kapitalistische Bilanzpraxis zu stark verkürze: dass sie für die Produktion der Güter nur einen Teil der Kosten ausweise und die Folgekosten, etwa ungesunde Arbeitsbedingungen, nicht mitberechne.⁶⁸ Diese trügen der Staat und die Bevölkerung.

65 | Zur multiplen Verflechtung Goldscheids ins Reformermilieu vgl. Tönnies, Ferdinand: Rudolf Goldscheid (1870–1931), in: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie 10 (1932), S. 430–433; Stadler, Friedrich: Studien zum Wiener Kreis. Ursprung, Entwicklung und Wirkung des Logischen Empirismus im Kontext, Frankfurt a. M. 1997; Ders.: Spätaufklärung und Sozialdemokratie in Wien 1918–1938. Soziologisches und Ideologisches zur Spätaufklärung in Österreich, in: Franz Kadroska (Hg.), Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938, Wien 1981, S. 441–473; Mitchell G. Ash/Christian H. Stifter (Hg.): Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit. Von der Wiener Moderne bis zur Gegenwart, Wien 2002; Riehle, Bert: Eine neue Ordnung der Welt. Föderative Friedenstheorien im deutschsprachigen Raum zwischen 1892 und 1932, Göttingen 2009.

66 | R. Goldscheid: Monismus, S. 37. Es folgt ebenso programmatisch: »Aber es ist ebenso so unbestreitbar, dass wir die Gesamtsumme der Erfahrung als Einheit erleben, dass alle theoretische Scheidung in letzter Analyse künstlicher Natur ist.« Ebd., S. 38.

67 | Dabei bezog sich »Menschheit« letztlich nur auf die westlichen Kulturvölker. Die internationalistischen Netzwerke fokussierten europäisch-nordamerikanische Belange, Blicke nach Australien oder Südamerika thematisieren letztlich auch nur deren europäischstämmige Führungsschichten. Ausnahmen waren allein die progressiven Eliten Nordafrikas, Japans und Indiens, deren Orientierung an westlichen Diskursen aber kommentar- und zweifellos gesetzt wurde. Vgl. Dokumente des Fortschritts 1 ff. (1908 ff.); Saenen, Bregt: »Pour la diffusion des expériences sociales« – een onderzoek naar documents du progrès binnen de transnationale ruimte aan het begin van de twintigste eeuw, Masterarbeit, Gent 2008, Online unter http://lib.ugent.be/fulltxt/RUG01/001/376/209/RUG01-001376209_2010_0001_AC.pdf (05. 02. 2013).

68 | R. Goldscheid: Monismus, S. 44 f.: »Das gesamte Getriebe der Gegenwart, die gesamte politische und soziale Praxis des Alltags kann man nur begreifen, wenn man erkannt hat, dass unausgesetzt zielbewusst auf intellektuelle soziale Bilanzverschleierung hingearbeitet wird. Alle Rechnungslegung will man so gestaltet wissen, dass die Eintragungen auf der Habenseite nicht mit denen auf der Sollseite verglichen werden können, unser Haben und

Die Aufgabe der Menschenökonomie »sei es [daher], den *natürlichen* Preis der Waren und den der qualifizierten und unqualifizierten Arbeitskräfte gegenüberzustellen und mit dem Preis der Wirtschaft [...] ins Verhältnis zu setzen«. ⁶⁹ Goldscheid ging es jedoch weniger um eine Stigmatisierung der Unternehmer oder ihre Beteiligung an sozialen Kosten; er argumentierte vielmehr, dass auch der Unternehmer ein Interesse daran habe, die Bilanzierung zu totalisieren: Auch er trüge unnötige Kosten – durch die Steuern, durch die Ausfallkosten kranker und schlecht ausgebildeter oder unmotivierter Arbeitnehmer, durch so entstehende Produktionseinbußen. Es sei letztlich lukrativer, Arbeiter gut und intensiv auszubilden und ihre Arbeitskraft langfristig zu nutzen, was einen pfleglichen Umgang mit seinem Arbeitnehmerstamm erfordere; Goldscheid sprach von der »Amortisierung« der Investition in die Arbeitskraft.⁷⁰ Der Aspekt der Amortisierung war gleichzeitig sein stärkstes pazifistisches Argument: Die kriegerische Mobilmachung sei letztlich der Einsatz gut ausgebildeter Spezialisten auf fremdem Terrain – dem Töten. Nicht nur, dass die Arbeiter in ihren Fabriken produktiver wären, sie würden dort und nicht im Felde ihre Ausbildungskosten amortisieren. Die ökonomische Bilanz der Gefallenen war für Goldscheid volkswirtschaftlich katastrophal.⁷¹

Geringere Arbeitszeiten, höhere Löhne, Rekreatiionszeiten und Bildungs- bzw. Unterhaltungsangebote pflegten das »organische Kapital« des Unternehmers, senkten den Verschleiß und optimierten die Betriebsabläufe; dieser Argumentationsstrang findet sich auch außerhalb Goldscheids Werk im internationalistischen Diskurs. 1904 berichtete beispielsweise Albert Kellner unter der Überschrift »Der Sozialingenieur« in der »Ethischen Kultur«, dem Verbandsorgan der 1892 gegründeten Deutschen Gesellschaft für Ethische Kultur, über verschiedene Maßnahmen zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen im US-amerikanischen und britischen Raum und referierte mehrere Beispiele verbesserter Arbeits- oder Wohnbedingungen für Angestellte. Dabei wurde durchgehend auf die Erhöhung der Produktivität verwiesen, die sich direkt an der Produktion durch

unser Sollen, das müssen auch zwei ganz selbständige Welten sein, zwischen denen es keine Brücke gibt.«

69 | Fleischhacker, Jochen: Rudolf Goldscheid: Soziologe und Geisteswissenschaftler im 20. Jahrhundert. Eine Porträtskizze, in: Newsletter des Archivs für die Geschichte der Soziologie in Österreich 20 (2000), S. 3–15, hier S. 7 [Hervorhebung im Original].

70 | Konkret sprach Goldscheid von einer »organischen Amortisierungsquote«. R. Goldscheid: Monismus, S. 58; Ders.: Vergeudung, S. 202, Goldscheid meinte damit das Verhältnis von »Menschenverbrauch« und erreichten kulturellen Wert. Vgl. Ders.: Monismus, S. 57.

71 | Ders.: Krieg, S. 441: »Sie [die Kritiker des Pazifismus] sehen nicht, wie unsere Kultur schon ein so kompliziertes Gebilde geworden ist, dass für uns durch einen Krieg weit mehr zu verlieren ist, als je in vergangenen Zeiten. Der Krieg ragt wie ein Anachronismus in unser Zeitalter der sozialen Arbeit hinein.«

höhere Stückzahlen oder bessere Qualität oder indirekt an geringeren Ausfallkosten Kranker ablesen ließ.⁷² Das Motiv für die Verringerung der Arbeitszeiten, die Einführung von Pausen(räumen) etc. sei die »Einsicht, das für die Hebung der Lage der Angestellten ausgegebene Geld sei eine vorzügliche Kapitalanlage.«⁷³ Es wurde also innerhalb eines zweifelsohne kapitalistischen Zusammenhangs für sozialpolitische Innovation argumentiert. Das szientistische Moment tritt hinzu, wenn die »lohnende Philanthropie« professionalisiert wird: In den Beispielen gab es zwar Wettbewerbe und Vorschlagsmöglichkeiten für die Angestellten, doch die größte Aufmerksamkeit fand die Einrichtung von Koordinationsstellen, die die Verbesserungen planten und umsetzten, für die Kommunikation zwischen Geschäftsleitung und Arbeitern oder direkt für die Ansprache der Arbeitnehmer zuständig waren – hier schlug gewissermaßen die Stunde des »Sozialingenieurs«. Ihm – oder bemerkenswerterweise in den Beispielen auch ihr – kam eine Schlüsselrolle im neuen Jahrhundert zu:

»Die das letzte Jahrhundert kennzeichnenden großen Umwälzungen im Industriebetrieb wurzeln in der überlegenen Produktivität der durch Dampf getriebenen Maschinen. [...] Dem 20. Jahrhundert steht eine andere industrielle Umwälzung bevor, die aus der Erkenntnis der höheren Produktivität gut behandelter, menschlicher Arbeitskräfte hervorgeht.«⁷⁴

Hier zeigte sich also nicht nur der investierende Kapitalist als Akteur, sondern auch der Techniker, der das Wirtschaftsleben optimierte, indem er den Arbeitskräften zu besseren Bedingungen verhalf – aber nicht primär aus moralischen Motiven, sondern weil es seine Aufgabe ist, die Abläufe zu optimieren.⁷⁵ Darum

72 | Eben dieses Argument bediente auch Heinrich Rößler, als er 1884 in der Degussa den Achtstundentag bei vollem Lohnausgleich einführte: »Die Leute arbeiten besser und intensiver als früher, und es wird dasselbe geleistet, ohne dass für Arbeitslöhne mehr ausgegeben werden muss«. M. Wolf: Zeichen, S. 72. Wolf verweist auf die zeitgenössische Debatte, in der der Achtstundentag beispielsweise vom Verein für Socialpolitik auch als Mittel zur Schaffung neuer Arbeitsplätze und damit als Mehrkostenfaktor diskutiert wurde. Ebd. In diesen Argumentationsstrang gehört auch Goldscheids Argument für die Sozialversicherungssysteme: Sie seien eher Einnahmen als Ausgaben, da mehr hinein- als herausfließe und sie durch die Milderung sozialen Elends Folgekosten in noch höherem Umfang ersparten. R. Goldscheid: Monismus, S. 58.

73 | Vgl. Kellner, Albert: Der Sozialingenieur, in: Ethische Kultur 12 (1904), S. 27 ff.

74 | Ebd., S. 27. Kellner zitierte einen Unternehmer: »Der soziale Ingenieur ist ein neuer Beruf, der den Industriellen lohnt, denn ein kräftigerer Arbeiter kann mehr, ein gewissenhafter gewissenhafter, ein intelligenter intelligenter arbeiten.« Ebd., S. 28.

75 | Vgl. dazu Luks, Timo: Der Betrieb als Ort der Moderne. Zur Geschichte von Industriearbeit, Ordnungsdenken und Social Engineering im 20. Jahrhundert, Bielefeld 2010. Den Hinweis verdanke ich Swen Steinberg (Dresden/Leipzig).

durfte der Verweis auf die Rentabilität der Maßnahmen nie fehlen: Sie war das Maß aller Dinge im Wirtschaftsleben und so auch für den Sozialingenieur.

Gleichzeitig offenbarte dieser Verweis den Adressaten der Überlegungen, der sich auch für die Menschenökonomie identifizieren lässt: Die expliziten wie impliziten Aufrufe richteten sich an den Unternehmer und an die öffentliche Administration. Goldscheid versuchte zweigleisig sowohl die staatlichen Entscheidungsträger (Politiker, Beamte) als Rahmengeber wirtschaftlichen Agierens mit sozialpolitischen Vorzügen zu überzeugen als auch die Unternehmer als Akteure im ökonomischen Feld mit den kapitalistischen Gewinnmöglichkeiten zu erreichen. Zu einer auf der Menschenökonomie basierenden Umsetzung eines Programms kam es nicht – weder war der Feingeist Goldscheid zu wirtschaftlichem Erwerb fähig oder willens noch fand sich ein befähigter Nachahmer.⁷⁶

Auch Goldscheid hatte gebannt nach den Vereinigten Staaten geblickt: Er rezipierte Taylors Ideen des »scientific management«, wobei er eine Erweiterung der »wissenschaftlichen Betriebsführung« auf die sozialen Aspekte forderte; hiervon versprach er sich neben dem produktiven und organischen einen »seelischen Mehrwert«.⁷⁷ Und so warnte er bei aller Faszination auch vor den Folgen der technischen Regulierungs- und Optimierungsmaßnahmen, die »zum Segen oder zum Fluch geraten« könnten – es bedürfe der Ergänzung durch die Menschenökonomie und die »Biotechnik«.⁷⁸

Goldscheid wurde als Utilitarist, Sozialdarwinist und Vorläufer totalitärer Gesellschafts- bzw. Staatskonzepte klassifiziert;⁷⁹ seine Nähe zur Sozialdemokratie und sein Engagement in der Wiener Räteredemokratie vereinfachten diese Rezeption. Diese Affiliation geht aber an den historischen Gegebenheiten vorbei: Zwar war die Menschenökonomie durchaus positivistisch und technizistisch. Allerdings war sich Goldscheid zum einen der negativen Entwicklungsmöglichkeiten einer Technisierung bewusst; diese Einsicht war eine Wurzel seines Pazifismus. Zum anderen wurden für solche Einschätzungen weder Goldscheids vielfältige Verbindungen ins sozialreformerische Milieu noch der Impetus seiner Menschenökonomie berücksichtigt. Denn Goldscheid betonte den Kostenfaktor

76 | Zum Einfluss Goldscheids auf die Sozialgesetzgebung im »Roten Wien« vgl. Fritz, Wolfgang/Mikl-Horke, Gertraude: Rudolf Goldscheid – Finanzsoziologie und ethische Sozialwissenschaft, Wien/Berlin 2007.

77 | R. Goldscheid: *Vergeudung*, S. 201 f. Vgl. ferner Ostwald, Wilhelm: *Wissenschaftliche Betriebsleitung*, 86. Predigt, in: Ders., *Monistische Sonntagspredigten*. Vierte Reihe, Leipzig 1914, S. 145–160.

78 | R. Goldscheid: *Vergeudung*, S. 208.

79 | Für die Rezeptionsgeschichte Goldscheids vgl. G. Witrissal: *Soziallamarckismus*, S. 125–141; Fleischhacker, Jochen: *Wandel generativer Verhaltensmuster im 20. Jahrhundert*. Eine Betrachtung der bevölkerungstheoretischen Diskurse des Soziologen Rudolf Goldscheid, in: *Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung* 37 (1996), S. 54–68.

Mensch eben gerade nicht, um ihn zu quantifizieren und darauf zu reduzieren. Vielmehr reagierte er mit dieser Reduktion auf die um 1900 offensichtlich schon weit vorangeschrittene Ökonomisierung nicht-ökonomischer Lebensbereiche: Wenn wesentliche Teile der Gesellschaft nur noch in Termini von Kosten und Nutzen kommunizierten, bedeutete eine positive Bilanz des arbeitenden Menschen letztlich seine Rechtfertigung – als Teil des Arbeitsprozesses wie auch als Individuum jenseits dieser Sphäre. Mit der Menschenökonomie lässt sich damit auch zeigen, wie zeitig und wie umfassend die Argumentation des ökonomischen Subsystems die Grenzen dieses Systems überschritten hatte und die genuin ökonomische Logik als Rechtfertigungszusammenhang anderer gesellschaftlicher Subsysteme diente. Die sozialpolitische Intervention sollte so auch ökonomisch legitimiert werden – nicht nur als indirekte, problemvermeidende Maßnahme, sondern als direkte Investition.

EIN MONISTISCHES SOZIALEXPERIMENT: DIE SIEDLUNG UNESMA

Jenseits der Debatten in den monistischen Zeitschriften gab es einen kurzweiligen Versuch dezidiert monistischen Zusammenlebens und auch Wirtschaftens. Entstehung und Scheitern dieses Unternehmens zeigten deutlich die Hoffnungen wie auch die finanziellen und personellen Grenzen, aber auch die Kompetenzgrenzen des Milieus. Wilhelm Ostwald hatte am 10. März 1912 die »Monistische Sonntagspredigt«⁸⁰ »Ein monistisches Kloster« publiziert, die die Idee einer monistischen Siedlung anregte:⁸¹ »Da der Monismus die Rolle der Religion übernommen« habe, stehe er vor der Aufgabe, zweckmäßige Instrumente bisheriger Religionen zu modernisieren und zu integrieren. Bei Klöstern sei dies denkbar: Sie ermöglichten es einigen Spezialisten, sich allein ihrem Beruf zu widmen; alltäglicher Sorgen enthoben könnten sie in geistig fruchtbarer Atmosphäre mit Gesinnungsgenossen noch produktiver kommunizieren. Ostwald sinnierte also über ein monistisches Kloster zur Verstetigung der monistischen Ideen, ihrer

80 | Kurz nach Übernahme der Präsidentschaft des DMB begann Ostwald zum April 1911 seine »Monistischen Sonntagspredigten«, die er als wöchentlich erscheinende, achtseitige Broschüren publizierte und in denen er sich mit tagespolitischen oder grundlegenden Themen unter monistischen Auspizien auseinandersetzte. Nach den ersten 52 Predigten, die bis März 1912 datieren, reduzierte man auf einen vierzehntägigen Turnus. Statt separat postalisch wurden sie nun als Beilage des »Monistischen Jahrhunderts« geliefert. Bis 1916 verfasste Ostwald insgesamt 136 Predigten, die sowohl als einzeln gebundene Predigten als auch als gesammelte Neuabdrucke in fünf Bänden vorliegen. Hinzu kommen neun Predigten aus dem Frühsommer 1914, die sich nicht in der fünften Reihe finden.

81 | Vgl. Ostwald, Wilhelm: Ein monistisches Kloster. 50. Predigt, in: Ders., Monistische Sonntagspredigten. Zweite Reihe, Leipzig 1912, S. 393–400. Auf S. 393 dieser Predigt findet sich auch das folgende Zitat.

Umsetzung in die Lebensführung und als Präsentation für die kritisch bis ablehnend eingestellte Umwelt.

Eine solche Siedlung zu begründen war zu dieser Zeit unspektakulär, viele sozial- und lebensreformerische Vereinigungen »gründeten früher oder später ein kultisches Zentrum oder eine Siedlung zur praktischen Umsetzung ihrer meist hochgesteckten Ziele«. ⁸² Der Charme einer solchen Kolonie bestand offenbar im Versprechen »reine[r] Planungsrationaltät« – der Idee, menschliches Zusammenleben in seiner sozialen Komplexität auf eine überschaubare und autarke Gemeinschaft zu reduzieren und so kontrollierbar und planbar zu machen. ⁸³ Panesar verknüpft dieses Bedürfnis konkret mit der bürgerlichen Politikerfahrung des 19. Jahrhunderts, die sich durch politischen Kampf und gerade nicht durch die Durchsetzung des besseren Arguments auszeichnete und die in der Binnenperspektive von herben Rückschlägen geprägt war. ⁸⁴

Die Überlieferungen zum Verlauf des »Experiments«, wie Ostwald das Unternehmen ganz szientistisch nannte, sind recht vage; persönliche Aufzeichnungen der Siedler oder des Finanziers Ostwald konnten bislang nicht recherchiert werden. Das aus den Verlautbarungen im »Monistischen Jahrhundert« und in den »Sonntagspredigten« rekonstruierbare Bild ist recht überschaubar: Nach dem Anwurf im März 1912 befand sich das Siedlungsprojekt im September 1912 in der Planungsphase; auf der Jahreshauptversammlung des DMB in Magdeburg verkündete Ostwald den Kauf der Amtsschreiber-mühle im thüringischen Altmühltal bei Eisenberg, die er für die Etablierung einer solchen Siedlung zur Verfügung stelle. ⁸⁵ Im Februar 1913 diskutierte Ostwald einen Satzungsentwurf und entwickelte die Siedlung als genossenschaftliches Eigentum der Bewohner: Durch Kapitaleinlagen, Jahresabschläge oder Arbeitsleistungen und »mindestens 500 Arbeitsstunden jährlich« sollte sich das Unternehmen erhalten und den Bewohnern und deren Kindern »freien Unterhalt, nämlich Wohnung in der genossenschaftlichen Siedlung, Beleuchtung und Heizung, sowie Lebensmittel« stel-

82 | R. Panesar: Medien, S. 156, verweist in diesem Zusammenhang auf Linse, Ulrich: Ökopax und Anarchie. Eine Geschichte der ökologischen Bewegungen Deutschlands, München 1989. Vgl. ferner Feuchter-Schawelka, Anne: Siedlungs- und Landkommunebewegung, in: Diethard Kerbs/Jürgen Reulecke (Hg.), Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933, Wuppertal 1998, S. 227–244.

83 | Der Gedanke an Ferdinand Tönnies' »Gemeinschaft und Gesellschaft« ist hier angebracht: 1887 bei der Erstveröffentlichung ein Ladenhüter, avancierte es in der Zweitaufgabe 1912 zum Bestseller. Die Gegenüberstellung von anonymisierter, unverbindlicher Gesellschaft der Moderne und der direkt interaktiven und sozial integrativen Gemeinschaft wurde in den Reformgruppierungen rege rezipiert und umgesetzt – Vereine waren nicht selten »Heimat« und primäre »peer group« der urbanisierten, anfänglich habitusarmen Mittelschicht.

84 | R. Panesar: Medien, S. 156.

85 | Vgl. W. Ostwald: Monismus, S. 82 ff.

len; angestrebt war eine Erweiterung auf ärztliche Fürsorge, Rentenleistungen in der Gemeinschaft und Unterricht der Kinder.⁸⁶

Im Mai 1913 vermeldete Ostwald den Einzug der ersten Siedler, »fünf Männer jüngerer Alters«.⁸⁷ Er bat, von weiteren Bewerbungen abzusehen – die subsistenzuellen Möglichkeiten seien ausgelastet: Einleger von genossenschaftlichem Vermögen seien dagegen weiter willkommen. Das Unternehmen »atmete« im Mai noch den Enthusiasmus des Beginns, auch kokettierte man noch mit ersten Hemmnissen: Die »städtisch rückständige[n] Muskeln [sind] der schweren Feldarbeit noch nicht gewachsen«⁸⁸ – man habe Knechte anstellen müssen, um das Arbeitspensum zu bewältigen und die nötigen Techniken zu erlernen. »Aber ein unverwüstlicher guter Wille beseelt alle Beteiligten [...]. Fröhliches Lachen lässt sich den ganzen Tag bei der Arbeit hören«.⁸⁹ Außer dieser Darstellung des monistischen Siedlungsidylls predigte Ostwald ferner seine mittelfristigen Pläne, die Siedlung solle weniger Agrarkommune bleiben als vielmehr zum sozialen Zentrum ausgebaut werden: Ein Logierhaus, eine Druckerei und ein Kinderheim sollten auf Unesma entstehen. Die Motive dieser Trias weisen über die Ökonomie ihrer Einrichtung hinaus: Während die Druckerei die monistische Publizistik zentralisieren und optimieren sollte, war die Pension eine effiziente Verdichtung monistischer Denker, die zur Diskussion und damit zum Fortschritt anregen würde; hier findet sich die anfängliche Klosteridee wieder. Ostwald träumte von einer stetigen Einrichtung zur Bildung monistischer Laien wie auch zur Ausbildung professioneller Redner und Schreiber.⁹⁰ Das »Kleinkinderpensionat« letztlich stellte eine Umsetzung pädagogischer und sexualmoralischer monistischer Ambitionen dar: Man konnte sowohl einen progressiven Umgang mit uneheli-

86 | Ders.: Die monistischen Siedlungen. 74. Predigt, in: Ders., Monistische Sonntagspredigten. Dritte Reihe, Leipzig 1913, S. 169–176, hier S. 172 ff. Die Predigt erschien am 15. Februar 1913, es handelt sich also nach wie vor um theoretische Überlegungen.

87 | Ders.: Kolonie Unesma. 80. Predigt, in: Monistisches Jahrhundert 2/7 (17. 05. 1913), Beilage, 8 S. (paginiert S. 49–64), hier S. 49. Bei der Herausgabe des vierten Sammelbands (enthaltend die Predigten von April 1913 bis März 1914) im Frühjahr 1914 war die Siedlung bereits aufgelöst worden, sodass diese Predigt im Sammelband durch eine andere ersetzt wurde. Die Unesma-Predigt ist also nur als Beilage des »Monistischen Jahrhunderts« erhalten, nicht aber in der Buchausgabe. Die Predigten sind auch in Broschur fortlaufend paginiert.

88 | Ebd., S. 51.

89 | Ebd.

90 | Zur Debatte um die Einrichtung einer unabhängigen Freidenkerhochschule vgl. H. Groschopp: Hochschule. Des Weiteren ist die Einrichtung der Pfungsturse 1914 interessant, vgl. hierzu Neef, Katharina: Biografische Kontexte für Wilhelm Ostwalds Engagement im Deutschen Monistenbund, in: Mitteilungen der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen e. V. 14/3 (2009), S. 36–46.

chen Kindern bzw. deren Müttern präsentieren als auch ein Feld reformpädagogischen Arbeitens bereitstellen.⁹¹

Das Pensionsprojekt wurde augenscheinlich umgesetzt: Im Juni 1913 wurde im »Jahrhundert« ein geplantes »permanentes monistisches Heim für alleinstehende, ältere Herren« und im Juli eine Pension annonciert (Abb. 1, 2). Im September 1913 bemerkte Ostwald auf der Jahreshauptversammlung in Düsseldorf,

Es ist geplant,

**auf der Siedlung Unesma bei Eisenberg, S.-A.
ein permanentes monistisches Heim**

für alleinstehende, ältere Herren, welche über etwas Vermögen verfügen, zu errichten. — Herren, welche sich für ein solches ruhiges, friedliches und sorgenloses Heim interessieren und einige Tausend Mark darin genossenschaftlich anlegen wollen, sind gebeten, sich an den Verlag Unesma, Leipzig, Kantstr. 17 zu wenden.

Abb. 1: MJ 2 (1913), S. 303.

Monistische Siedlung „Unesma“

eröffnet **PENSION** für vorübergehenden und dauernden Aufenthalt *** Pension von Mark 4.50 an *** Anmeldungen rechtzeitig erbeten. da vorläufig nur beschränkte Räumlichkeiten vorhanden sind

Unesma-Verwaltung / Eisenberg (S.-A.)
Amtschreibermühle

Abb. 2: MJ 2 (1913), Umschlaginnenseite.

dass Gruppen des Wandervogels kostenfrei Unterkunft erhielten.⁹² Einen Monat später, am 25. Oktober, teilte Ostwald dann lapidar mit, »dass die erste Versuchsreihe abgeschlossen ist und die bisherigen Teilnehmer übereingekommen sind, sich zu trennen. Die Unternehmung wird auf wenig geänderter Grundlage fortgesetzt.«⁹³ Die Siedler selbst erwirkten eine im Januar 1914 abgedruckte »Berichtigung«: Sie hätten die Siedlung verlassen, nachdem der Verwalter der Siedlung

91 | Zur Affiliation des DMB zu reformpädagogischen Protagonisten und zum Bund für Mutterschutz bzw. der entstehenden Sexualwissenschaft vgl. Dies.: Soziologie, S. 88 ff.

92 | W. Bloßfeldt: Düsseldorf, S. 258. Die Bemerkung fiel in einer bildungspolitischen Debatte, wobei man um Kooperation mit der Jugendbewegung, speziell mit dem Wandervogel als bürgerlicher Bewegung, bemüht war.

93 | Ostwald, Wilhelm: Kolonie Unesma, in: MJ 2 (1913), S. 862. Die Auflösung wurde von der Zeitschrift des Zentralverbands proletarischer Freidenker, dem Atheisten, hämisch kommentiert: Ein neues Monistenkloster, in: Der Atheist 10 (1914), S. 61; Nachklänge aus

Otto von Zschock trotz ihrer Beschwerden in diesem Amt verblieben wäre – es war offenbar zu internen Zerwürfnissen gekommen. Als im Frühjahr 1914 die vierte Reihe »Monistischer Sonntagspredigten« erschien, fand die Predigt »Kolonie Unesma« vom Mai 1913 bereits keine Aufnahme mehr; für Ostwald war also entgegen seiner Ankündigung einer weiteren »Versuchsreihe« das Projekt gescheitert.⁹⁴ Auch in seinen Memoiren bewertete er 1927 das Unternehmen als völligen Misserfolg:

»Die schwierigste Aufgabe ist in solchen Fällen immer die Wahl der Mitarbeiter, und ich muss bekennen, dass ich ihr in keiner Weise gewachsen war. Wirtschaftlich hatte ich mir die Sache so gedacht, dass ich den Siedlern zunächst freie Benutzung von Haus und Boden zugestehen wollte; für Nahrung, Kleidung usw. sollten die Erträge der Landwirtschaft dienen. [...] Schon dies muss ich jetzt als einen organisatorischen Grundfehler ansehen, da die Siedler dadurch den Eindruck erhielten, dass es auf ein genaues Wirtschaften nicht so sehr ankäme. Die allererste Aufgabe, die Siedlung wirtschaftlich selbständig zu machen, trat dadurch in den Hintergrund, und damit war eigentlich schon der Misserfolg besiegelt. [Man] nahm im übrigen ohne viel Prüfung auf, was sich um Aufnahme bewarb, auch wenn keine andere Begründung da war, als eine Notlage.«⁹⁵

Zu einem kontinuierlichen Wirtschaftshandeln ist es also in der monistischen Siedlung Unesma nicht gekommen, über die Gründe ihres Scheiterns lassen sich vorerst nur tentative Schlüsse ziehen. Neben interne Reibereien und zwischenmenschliche Unzuträglichkeiten tritt zwar sicherlich der Mangel an Kenntnissen, doch war die Fülle der Mängel groß und nicht nur auf die betriebswirtschaftlichen Grundlagen beschränkt: Handwerkliches Geschick, landwirtschaftliches Wissen und körperliche Fähigkeiten fehlten den Kommunitariern mehr oder minder – was auf ihre urbane und mittelständische Herkunft ebenso hindeutet wie auf ihren und Ostwalds Enthusiasmus, solche aus der Spezialisierung der Arbeitswelt entstehenden Hürden rasch zu überwinden. Dahinter verbarg sich letztlich wohl auch die Geringschätzung der Komplexität bäuerlicher bzw. ländlicher Arbeitswelten, die zum einen ebenso arbeitsteilig und spezialisiert war wie vergleichbare städtische, industrielle Arbeitssphären, und in der zum anderen darüber hinaus die Ressource Erfahrung – etwa hinsichtlich der Witterung oder

dem verlassenen Monistenkloster, in: ebd., S. 85 f. Im ersten Artikel ist von einer Neugründung auf dem Balkan die Rede – eine Information, die quellenmäßig nicht nachvollziehbar ist.

94 | Ostwald; Wilhelm: Wahrer und falscher Monismus. 80. Predigt, in: Ders., Sonntagspredigten IV (1914), S. 49–64.

95 | Ders.: Lebenslinien. III. Groß-Bothen und die Welt 1905–1927, Berlin 1927, S. 252–255, Online unter www.db-thueringen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-15333/KNT_06c_text.pdf (25. 03. 2013).

Zeiteinteilung von Saat und Ernte – ungleich wichtiger war als in maschinellen Werkzusammenhängen.

AUF DEM ANZEIGENMARKT: »MONISMUS« ALS BINNENKOMMUNIKATIVER MARKER

Trotz des Misserfolgs monistischen Zusammenlebens auf kommunitarischer Grundlage waren die Bemühungen um die Installation einer monistischen »Neuen Ethik« auf interner kommunikativer Ebene nicht völlig vergebens: Mit Erscheinen des »Monistischen Jahrhunderts« ab April 1912 etablierte sich ein reger Kleinanzeigenmarkt, mit dem für Lebensreformer taugliche Pensionen, Lebensmittel und Apparaturen erworben wurde; aber auch Stellen wurden gesucht oder angeboten und Bekanntschaften angebahnt. Das zur monistischen Sozialstruktur Gesagte findet in den Anzeigen Bestätigung und Erweiterung: Vor allem Lehrer und besonders Reformpädagogen, Buchhalter, Schreibkräfte und Assistenten boten ihre Dienste an und wurden weniger gesucht. Seltener baten Anwälte um Assoziation oder Anstellung (Abb. 3).

Rechtsanwalt, Monist, wegen überhandnehmender Konkurrenz und der damit verbundenen Unzuträglichkeiten berufsunlustig, sucht bei kaufmännischem, industriellem oder literarischem ev. auch Versicherungsunternehmen lohnende Stellung, in der er seine juristischen Kenntnisse verwerten kann. Ev. Assoziation od. Hilfsarbeiterschaft bei monistischem Anwalt erwünscht. Offerten unter „M. 64“ an den Verlag Unesma, Leipzig, Kantstraße 17.

Abb. 3: MJ 2 (1913), S. 448, 472.

Bemerkenswert ist der Umstand, dass in den Anzeigen junge Frauen fassbar werden: Weder in den Funktionärslisten noch in den Zeitschriften als Autorinnen oder auf den monistischen Tagungen ist eine Beteiligung dieser Alters- und Geschlechtsgruppe greifbar – abgesehen von den bekannten Frauenrechtlerinnen Helene Stöcker und Adele Schreiber. Als Inserentinnen oder Adressatinnen traten sie dagegen häufig in Erscheinung: Als Arbeitssuchende (Privatsekretärin) oder gewünschter Lehrling (Abb. 4), als potentielle Partnerin (Abb. 5) oder selbst auf Partnersuche.

Darüber hinaus verraten die Inserate einiges über die Lebensführung der Monisten: Die monistische Familie, die eine Köchin suchte, lebte vegetarisch (Abb. 4) – ein Umstand, der in den Artikeln im »Jahrhundert« eher weniger Beachtung fand, der aber durch die regelmäßige Reklame für Reformlebensmittel und -artikel (Nusscreme, Darmbakterienpräparate, Pflanzenbutter, Luftbadzelte) durchaus seine empirische Fundierung erhält.⁹⁶ Idealtypisch sowohl im

Fräulein kann in monistischer Familie Vegetarier-Haushalt erlernen. Ohne Vergütung. Voller Anschluß. Angebote erb. Nicolaus, Bremen-Sebaldsbrück, Chaussee 13.

Abb. 4: MJ 2 (1913), S. 568.

Veg.-Mon. (25 J., gesund, ebenmäss. Körperentw., 1.65 m; höh. Schul- & umfas. gedieg. Eigenbild.) leidenschaftl. Naturfr. & -Kenner, äuss. feinsin. Beob. m. ausgepr. Sinn f. Kunstkritik i. allgem., u. besond. Interesse f. klass. Musik, wünscht m. ähnl. veranl. Weib ruhig-beständ. Charakters in idealer Ehe gleichen Schrittes zur Vollkommenheit empor zu gehn. Dieses als nutzbring. gemeins. Tätigk. gedachte Streben nach Höherentwickl. wäre jed. nur zu ver-wirkl., wenn Such. die ihm herzl. leid geword. entart. kaufm. Tätigkeit, die s. gewiss lebensbejah., prakt.-idealist. Richtung u. dadurch unmittelb. ihn selbst zu vernichten droht, mit ein. freien Beruf vertausch. könnte. Ein Wunsch, dess. Erfüll. von wirtschaftl. Sicherstell. im Interesse sorgenfr. Schaff. abhäng. i. u. von Such. leider als notwend. Vorbeding. f. eine ehel. Verbind. gestellt werden muß, was jed. bei sein. überaus einf. Lebensw. unschwer zu ermögl. i.-S. Idealbeschäft. würde neben gärtn. Tätigk. (Obstbau) u. u. U. auch Ausüb. d. Naturheilmet. bes. die Behandl. d. Sexual-(Doppelmoral), Schul-, Frauen-, Fried- & veg. Frage i. mon. Sinne betr. — Nichtanon. Br. u. Nr. K. A. 245 a. Verlag Unesma. Leipzig. Kantstr. 17.

Abb. 5: MJ 2 (1913), S. 280, 448.

weder der Familie oder der Ortsgruppe – füllten die Inseratsspalten.⁹⁸ Es sei nur am Rande erwähnt, dass sich im Zuge dieser Anzeigen Ansätze einer eigenen Trauerikonografie finden lassen: Neben das Eiserne Kreuz trat das Bundeszeichen des DMB, die Feuerschale vor Nachthimmel.

In jedem Fall zeigt der diversifizierte Anzeigenmarkt des »Monistischen Jahrhunderts«, dass trotz des Umstands, dass man im Vereinsorgan inserierte und damit auf eine relativ homogene und weltanschaulich »sortierte« Leserschaft hoffen konnte, in vielen Fällen der eigene Monismus bzw. der Monismus des gesuchten Arbeits- oder Lebenspartners betont wurde. Monist(in) zu sein, fungierte als Gesinnungsausweis, als binnenkommunikative Versicherung der eigenen weltanschaulichen Festigkeit bzw. der kollektiven Zusammengehörigkeit. Dieses Bekenntnis sollte also – gerade bei Geschäftsanzeigen und Stellengesuchen – mehrere Emotionen evozieren: ein Solidaritätsgefühl, nach dem dem Bundesbruder zu helfen war; Vertrauen, denn Monisten waren ehrlich und gegen klerikale und andere »Verdunkelungen«; und schließlich die Annahme beruflicher Professionalität in Form eines Berufsethos.

Hinblick auf die individual-biografische Verquickung der verschiedenen Reformbewegungen als auch auf die sozialtypologische Verortung (25 Jahre, alleinstehend, männlich, mittelständisch) kann die Anzeige des vegetarischen Monisten (Abb. 5) gelten, der persönlich wie beziehungstechnisch nach Höherentwicklung und Vervollkommnung strebte – das monistisch-szientistische Fortschritts- und (Selbst-)Entwicklungsparadigma also an sich exerzierte und damit historisch exemplifiziert.

Ihre Fortsetzung als internes soziales Forum fand die monistische Vereinspresse, wo sie zum Ort sozialer Verlautbarung wurde. Diese Entwicklung begann zaghaft mit Verlobungs- und Heiratsanzeigen⁹⁷ und fand ihre traurige Entfaltung nach Ausbruch des Weltkriegs: Die Anzeigen für gefallene Bundesmitglieder – ent-

97 | Vgl. MJ 2 (1913), S. 280; ebd. 4 (1915), S. 248.

98 | Vgl. ebd. Des ersten gefallenen Monisten wurde gar auf der Titelseite gedacht: »Heldentod eines jungen Wieners und tätigen Mitglieds des Monistenbundes in Österreich«. Vgl. ebd. 3 (1914), S. 572.

BESCHLUSS

Die Debatten des monistischen, freidenkerischen Milieus zirkulierten um und nach 1900 zentral um die Frage nach der »Neuen Ethik« – man vertraute der überkommenen und »überlebten« Ethik nicht mehr: Das klassische Argument ihrer Gültigkeit durch den Rekurs auf transzendente Größen überzeugte in den szientistischen, monistischen und positivistischen Kreisen nicht. Hier galt gerade der Verweis auf die Wirklichkeit externer Imperative als argumentative Schwäche. Diese sollte durch die neue, monistische Ethik überwunden werden; die Merkmale und Argumentationszusammenhänge, die dafür herangezogen wurden, replizieren Items verschiedenster wissenschaftlicher Disziplinen und weltanschaulicher Bezugspunkte: Neben die physikochemische Logik der Energetik, die vor allem im Umfeld Ostwalds »blühte«, trat maßgeblich das biologische Parameter von Entwicklung – die Ethik sei ebenso der Entwicklung unterworfen wie alle anderen natürlichen und kulturellen Äußerungen des Menschen bzw. des Lebens.⁹⁹ Dieses Postulat stellte eine massive Umwertung des Ethikbegriffs dar: Es machte gerade ihre transzendental begründete Unverhandelbarkeit zu ihrem Manko und behauptete die Kopplung von Ethik und gesellschaftlicher Entwicklung; die Ethik wurde damit auch dem damals modernen Pragmatismus William James' unterworfen.¹⁰⁰ Die problematischen – etwa politischen und weltanschaulichen – Implikationen einer solchen Argumentation sahen die optimistischen Szientisten nicht. Und sahen sie sie doch, so wirkte die multiple Vernetzung in die internationalistische und pazifistische Szene diesen Bedenken entgegen: Der Rekurs auf die (Kultur-)Menschheit als relevanter Bezugsgröße immunisierte die »Neue Ethik« für ihre Vertreter gegen politische und nationalistische Indienstnahmen.

Der Mangel wirtschaftsethischer Entwürfe in diesem Milieu hing vor allem mit seinem Mangel an Wirtschaftsbürgern bzw. dem Übergewicht mittelständischer und bildungsbürgerlicher Akteure zusammen – weder fanden sich interessierte Unternehmer noch erfolgreiche Entrepreneurs für eine praktische Um-

99 | Vgl. etwa J. Žmavc: Grundgesetz, S. 53; Ostwald, Wilhelm: Die wissenschaftlichen Grundlagen der Ethik. 95. Predigt, in: Ders., Sonntagspredigten IV (1914), S. 289–304; Ders.: Monistische Ethik, in: Dokumente des Fortschritts 6 (1913), S. 258–264; R. Goldscheid: Monismus; Ders.: Zur Ethik des Gesamtwillens. Eine sozialphilosophische Untersuchung. Erster Band, Leipzig 1902.

100 | Nicht zufällig war Goldscheid gut mit dem Philosophen Wilhelm Jerusalem bekannt, der James' »Pragmatismus« für Rudolf Eislers Philosophisch-soziologische Bücherei ins Deutsche übertrug. Alle drei waren Mitglieder der Wiener Soziologischen Gesellschaft und gehören ins spätaufklärerische Wiener Milieu (Friedrich Stadler). Eisler publizierte auch Ostwalds »Energetische Grundlagen« der Kulturwissenschaft – und es war William James' Fürsprache, die für Ostwalds Ernennung als Gastprofessor in Harvard 1905 sorgte. Vgl. K. Neef: Soziologie, S. 123, 212 f.

setzung der monistischen Grundsätze in Form der Menschenökonomie oder der Energetik. Daran scheiterte letztlich auch der präferierte Fokus der Sozialreformer: Man zielte auf die menschheitliche Reform – die Sozialreformer arbeiteten gerade nicht an einer Graswurzelrevolution; man suchte politische, wissenschaftliche und gesellschaftliche Unterstützung und plante gesamtgesellschaftliche Reformen: Schulreform, Universitätsreform, Reform der Sozialsysteme und eben der Ethik. Ein Vorgehen auf der praktischen Ebene – etwa durch die Umformung einzelner Betriebe – wirkte da unterdimensioniert und kräftevergeudend. Die Erfahrungen Ostwalds und der Monisten mit der Kolonie Unesma bestärkten solche Annahmen: Schließlich verbrauchte das Projekt nur finanzielle Mittel ohne einen ökonomischen, sozialen oder kulturellen Output.¹⁰¹

Die Versuche zur Formulierung und Umsetzung einer monistischen, das heißt dezidiert areligiösen Ethik reihen sich in ein ganzes Feld von Versuchen der Neuordnung menschlichen Zusammenlebens unter den Bedingungen der Moderne ein. Und wenig verwunderlich ist, dass auch diese Versuche – unbeschadet möglicher individueller Erfolge und Kontinuitäten – die Probleme menschlichen Zusammenlebens nicht zu lösen vermochten, da diese Konstanten eben jenes Zusammenlebens waren und auch bleiben werden: Kontingenzphänomene, die ambigie Intensionalität des Handelns anderer, das Spannungsfeld von Altruismus und Egoismus oder die Solidaritätsforderung, die Grundlage aller Sozialität ist.

101 | In den Lebenslinien sinniert Ostwald 1927, dass ein solches Projekt mindestens zwölf Jahre Laufzeit benötige, um in sicheres Fahrwasser zu geraten. Vgl. W. Ostwald, *Lebenslinien*, S. 256. Solche Zeiträume waren den »gipfelstürmenden« Sozialreformern aber definitiv zu lang.